IM LANDE DER BIBEL

1/2005

Kindheit unter Besatzung

Liebe Leserinnen und Leser,

Sie halten die erste Ausgabe der Zeitschrift „Im Lande der Bibel“ in diesem Jahr in der Hand. Einmal mehr geht es um das Leiden der Kinder im Nahostkonflikt. Sind es doch gerade sie, deren Lebensperspektiven ganz entscheidend von den politischen Entwicklungen bestimmt sind. Ihre physische und psychische Gesundheit, ihre Träume, Ängste und Hoffnungen spiegeln die Welt, in der sie aufwachsen, wider. Dies gilt, wie wir aus den langjährigen Kontakten zwischen unseren palästinensischen Schulen und ihren Partnerschulen in Israel wissen, ebenfalls für Kinder in Israel. Trotz der allgemeinen Hoffnung auf Entspannung und Annäherung, wie sie im Gaza-Rückzugsplan der israelischen Seite zum Ausdruck kommt, verstärkt der fortgesetzte Bau der Sperranlage die Isolation der Palästinenser und vertieft den Graben zwischen beiden Völkern. Die zahlreichen Berichte über die alltäglichen Schwierigkeiten infolge der Abriegelungen, des Landraubs und der zahlreichen Checkpoints belegen dies eindrucksvoll.

Um so wichtiger ist es, dass sich Menschen über die Trennlinie hinweg auf die andere Seite wagen, ein Stück des Weges mit dem sogenannten Feind gehen, um ihn verstehen zu können. Wir stellen in diesem Heft zwei Bücher von Grenzgängern dieser Art vor. Die israelische Schriftstellerin Amira Hass lebt und berichtet seit Jahren aus dem Innern der palästinensischen Gesellschaft. Ein Journalist aus Deutschland berichtet, was er auf Schusters Rappen dies- und jenseits der „Grünen Linie“ erlebt hat.

Nach den Wahlen des Ministerpräsidenten und der Bürgermeister in den palästinensischen Gebieten blickt die Welt voller Spannung auf die palästinensischen Parlamentswahlen im Juni. Welchen Einfluss werden sie auf die Herausbildung eines palästinensischen Staatswesens und auf den Friedensprozess haben? Auf israelischer Seite blickt man mit Skepsis und Bangen auf die bevorstehende Räumung des Gazastreifens, wie sie von der israelischen Regierung beschlossen wurde. Welche Auswirkungen dieses Vorhaben auf das Leben der Menschen und den Alltag der Kinder haben wird, ist noch gar nicht abzusehen. Wird die Gewalt zunehmen oder doch endlich der Frieden eine Chance bekommen? Dennoch hoffen wir wie die Jugendlichen, die im Rahmen eines Deutschprojektes über ihr Leben geschrieben haben, dass Kinder in Israel und Palästina eines Tages keine Alpträume mehr haben sondern Zukunftsträume, wie die anderen Kinder dieser Welt.

Wie diese Träume ganz konkret aussehen, will die Tanz- und Chorgruppe aus Talitha Kumi auf dem Evangelischen Kirchentag in Hannover vom 25. bis 29. Mai zeigen. Kommen Sie und lassen Sie sich von der Musik, dem Tanz und dem Theaterspiel der jungen Menschen bewegen.

Dies wünscht Ihnen in herzlicher Verbundenheit
Ihre Almut Nothnagle

„Was bleibt uns“. Gouache von Ibrahim Hazimeh

IM LANDE DER BIBEL

1/2005 – 50. JAHRGANG

Meditation
„Wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf.“ 4

Kindheit unter Besatzung
Gefährlicher Schulweg – Ein Tag in Hebron 6
UNICEF-Bericht – Zur Situation palästinensischer Kinder in der Westbank und im Gazastreifen 12
Neue Deutschlehrerin in Talitha Kumi – Interview mit Kristina Wiskamp 14
Leben in Palästina 18

Aus dem Jerusalemsverein
153. Jahresfest des Jerusalemsvereins 24
Evangelischer Kirchentag in Hannover – Talitha Kumi Chor und Tanz-Gruppe 29
Reise-Seminar: Christen in Palästina und Israel 30

Buchbesprechungen
Bericht aus Ramallah – Eine israelische Journalistin im Palästinensergebiet 32
Zu Fuß sieht man mehr – Eine Grenzwanderung mit dem Rucksack durch Israel und Palästina 33

Berichte
Unter einem sicheren Dach – Renovierung der evang.-luth. Kirche in Beit Sahour 35
Al Walajeh – ein palästinensisches Dorf in kafkaesker Bedrängnis 36
Mädchen – steht auf! – Girls’ Club in Talitha Kumi 42
Auf die Plätze ... fertig ... lesen! – Vorlesewettbewerb in drei Sprachen 44

Hier können Sie helfen
Neue Bücher für Schulbibliotheken 46

Vertrauensleute des Jerusalemsvereins 31
Impressum 30

Gefährlicher Schulweg ***6***

Al Walajeh – ein Dorf ... ***36***

Hier können Sie helfen ***46***

Meditation

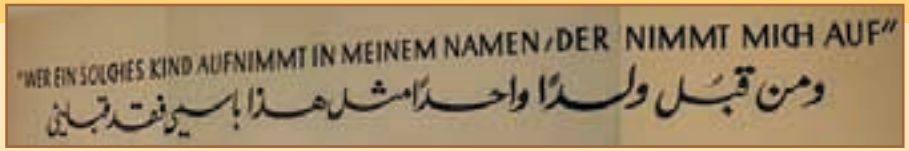
Wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf

Wer Talitha Kumi betritt, kommt zuerst in eine große Eingangshalle. Sofort fallen die Augen auf diesen in großen arabischen und deutschen Buchstaben geschriebenen Satz. Es ist ein Programm, das hier formuliert ist.

In Talitha Kumi, der Schule mit Internat auf der Grenze zwischen Israel und Palästina, werden im Namen Jesu Kinder aufgenommen, um ihnen ein Zuhause zu geben und ihnen eine Ausbildung zu ermöglichen, die sie sonst nicht bekommen könnten.

Das Jesuswort findet sich im Zusammenhang eines Rangstreits der Jünger. Die Jünger überlegen, wer unter ihnen der Größte ist. Jesus stellt ein Kind in ihre Mitte und sagt: „Wer ein solches Kind in meinem Namen aufnimmt, der nimmt mich auf.“ Im Markusevangelium heißt es davor: „Wer der Erste sein will, soll der Letzte von allen und der Diener aller sein.“ Und das Lukasevangelium fügt hinzu: „Denn wer unter euch allen der Kleinste ist, der soll groß sein.“ Warum stellt Jesus in diesem Zusammenhang ein Kind in die Mitte der Jünger? Vielleicht geht es darum: Im Vergleich mit einem Kind sind die Jünger allesamt die Großen. Aber Jesus kehrt die Rangfolge um. Nicht dass es Große und Größte gibt in jeder Gemeinschaft ist das, was diese Welt besser macht, was sie dem Himmel ein Stück näher bringt, sondern dass es Menschen gibt, die sich in den Dienst der anderen stellen. Solange Stärke und Gewalt die Welt regieren, solange jeder der Größte sein will, wird

Kinder haben ein Recht geliebt zu werden.



Das Jesuswort in der Eingangshalle von Talitha Kumi.

alles das verleugnet, was diese Welt friedlicher machen könnte: Dass Menschen einander auf der gleichen Augenhöhe begegnen. Es kann Jesus nicht um das Kleinsein an sich gehen, um Unterwürfigkeit oder falsch verstandene Demut. Es geht darum, die Werte neu zu definieren und dem in der Welt seinen Platz zu geben, was das Kind symbolisiert: das Beschützungsbedürftige

„Denn wer unter euch allen der Kleinste ist, der soll groß sein.“ (Lukas 9,48)

und Schwache, aber auch das Spielerische und Freie. Der Weg zur gleichen Augenhöhe führt über die Integration des Kleinen, Beschützungsbedürftigen in einem selbst und um einen herum. Wer sich selbst auch mit seinen Schwächen und Begrenzungen, mit dem „Kleinen“ in sich akzeptiert, der ist nicht mehr ständig mit sich selbst beschäftigt. Er muss nicht mehr der Größte sein. Wer klein sein kann, kann es sich leisten, der Diener aller zu sein.

Wo liegt nun der Zusammenhang mit dem Satz: „Wer ein solches Kind in meinem Namen aufnimmt, der nimmt mich auf?“

Wer mit Kindern lebt, steht tagtäglich im Dienst dieser Aufgabe: Die Kinder zu beschützen, ihnen Räume zur Entfaltung und zum Großwerden anzubieten und ihnen zu helfen, sich wohl zu fühlen, Vertrauen in sich selbst und die Welt zu entwickeln und glücklich zu sein. Im Leben mit Kindern kann man es lernen, auf „Größe“ zu verzichten, um ein gutes Miteinander zu finden.

Warum steht dieses Wort im Eingangsbereich von Talitha Kumi?

Vielleicht, weil gerade in dieser Region, wo Gott in Gestalt Jesu Christi den Menschen so greifbar nahe gekommen ist, der Widerspruch so besonders scharf und schmerzhaft erfahrbar ist: Wo es Große und Größte gibt, werden andere zu Kleinen und Kleinsten gemacht, wo die Macht regiert, ist auf der anderen Seite die Ohnmacht erfahrbar. Wo die Großen bereit sind, zu Kleinen zu werden, werden die Kleinen groß gemacht. Und am Ende begegnen sich alle auf der gleichen Augenhöhe, bereit, am Frieden und Wohlergehen aller mitzuarbeiten.

In Talitha Kumi wird das Bibelzitat wörtlich genommen. Hier werden Kinder ins Internat und in die Schule aufgenommen und gefördert. „Ein Kind aufnehmen“ heißt hier, zum Diener für junge Menschen zu werden, die in besonderer Weise beschützungsbedürftig sind und die wie alle anderen Kinder dieser Welt ein Recht darauf haben, geliebt zu werden, Entwicklungschancen zu bekommen und sich entfalten zu können.

Ute Augustyniak- Dürr

Ökumenischer Friedensdienst in Palästina und Israel

Gefährlicher Schulweg

Ein Tag in Hebron

Es war 6.00 Uhr am Morgen des 6.10., als wir von Jerusalem in Richtung Hebron starteten. Ungehindert können wir die Stadt verlassen und fahren zügig auf der Siedlerstrasse nach Hebron. Wir wollen das dortige Team begleiten, das jeden Morgen um 7.30 Uhr am Checkpoint zur Altstadt steht und die Schulkinder zur Schule begleitet.

Noch liegen wir gut in der Zeit. Dann aber geschieht es: der Checkpoint auf der Einfallstrasse ist geschlossen, ohne Begründung, auf unbestimmte Zeit. Wir müssen einen Umweg nehmen zusammen mit vielen anderen Fahrzeugen. Es geht über schmale und sehr steile Nebenstrassen bei dauerndem Gegenverkehr mit schweren Lastwagen. Die Fahrer müssen wahre Künstler sein, um diese Situation zu meistern. Dennoch treffen wir gerade noch pünktlich in Hebron ein. Wir besuchen das Team zu Hause und begleiten es dann zur Arbeit. Mitten am Eingang zur Altstadt steht ein Checkpoint, den die Kinder täglich passieren müssen und wo gelegentlich auch ihre Schultaschen kontrolliert werden. Mit uns erscheinen zwei Mitglieder der „Internationalen Präsenz in Hebron“. Etwa 80 Schulkinder gehen durch den Checkpoint und dahinter einen steilen Feldweg hinauf, der zur Schule führt. Über dem Feldweg und der Schule steht ein weiterer Checkpoint. Die normale Strasse in die Altstadt dürfen die Kinder nicht benutzen. Sie ist den Siedlern vorbehalten, die hier eine Teschiwa haben und weitere Gebäude im Umkreis besetzt halten. Es bleibt ruhig an diesem Vormittag. In der Schule haben wir ein Gespräch mit der Schulleiterin. Sie hebt die Wichtigkeit der Präsenz der internationalen Begleiter/innen hervor .

Seit Beginn der 2. Intifada ist die Schülerzahl von 300 auf 80 geschrumpft. Der Grund dafür ist, dass viele aus der Altstadt wegziehen, die inzwischen mit 12 Checkpoints umgeben ist, und in der es fast täglich zu Zusammenstössen mit dem Militär kommt. Hinzu kommen die ständigen Attacken der Siedler, die auch während des Unterrichtes den Berg hinunterkommen und Steine auf die Schule und die Schulkinder werfen. Abends und in der Nacht werden die Außenwände der Schule mit araberfeindlichen Losungen beschmiert und mit Graffitis besprüht. Deshalb empfand das dortige Team seine erste Aufgabe darin, die Wände neu zu streichen.

Der Weg zur Schule ist ein tägliches Wagnis.

Den schlimmsten aller dieser rassistischen Slogans können wir an einer Haustür gegenüber dem Friedhof (!) lesen: „ Gas the Arabs! JLF“ (Vergast die Araber, Jüdische Befreiungsfront). Auf dem gegenüberliegenden Friedhof dürfen keine Toten mehr bestattet werden. Aus Sicherheitsgründen.

Slogan an einer Haustür oberhalb der Schule.

Wir gehen weiter in die Altstadt. Gespenstische Stille und Leere auf den Strassen. Viele Häuser sind nicht nur geschlossen, sondern auch verlassen. Hier hat die Vertreibungspolitik bereits Früchte getragen. Dazwischen sind einzelne von den Siedlern okkupierte Häuser mit israelischen Fahnen und antipalästinensischen Graffitis zu sehen. Auf den Strassen löst ein Checkpoint den anderen ab. Überall Militär in Kampfmontur und mit Gewehr im Anschlag. Etwa 400 Siedler wohnen in der Altstadt. Sie werden von 800 Soldaten bewacht. Obwohl die Altstadt zur Zone C gehört, werden die Bewohner vor den Anschlägen der Siedler nicht beschützt, weil die Armee behauptet, nur zum Schutz der Siedler da zu sein. Wir gehen weiter durch nahezu menschenleere Strassen zu den Patriarchengräbern. Von ihnen können wir nur den islamischen Teil besuchen, nach peinlich genauen Sicherheitskontrollen. Dieser ist nach dem Massaker des Arztes Goldstein, dem 29 Palästinenser während des Ramadangebetes zum Opfer fielen, von der dahinterliegenden Synagoge durch eine Mauer getrennt. In ihr dürfen nur noch Juden beten. Dort befindet sich auch das Grab Abrahams. Wir setzen den Weg in die Altstadt fort. Zögerlich haben ein paar Läden geöffnet, sonst weiterhin gähnende Leere. Eine tiefe Depression lastet über der Altstadt, vieles verfällt, investiert wird nichts mehr. Mitten im Gewirr der Altstadtgassen sind wieder einige Häuser durch Siedler okkupiert. Kenntlich werden sie durch die israelische Fahne und einen Maschendraht, den sie über die Strasse gespannt haben, um sich von ihren palästinensischen Nachbarn abzugrenzen. Was sie von ihnen halten, zeigen sie deutlich, indem sie auf dem Maschendraht ihren Unrat entleeren, der ihren „Untertanen“ buchstäblich auf den Kopf fällt.

Der Unrat der Siedler fällt den Palästinensern buchstäblich auf den Kopf.

Wir besuchen in dieser Gegend das CPT (Christian Peacemakers Team), das mit drei Personen seit 1997 in der Altstadt anwesend ist und in dieser gewaltgeladenen Atmosphäre als Botschafterinnen der Gewaltlosigkeit agiert. Vor einigen Tagen wurden sie von den Siedlern angegriffen und ernsthaft verletzt. Sie sagen uns: die Zustände sind unerträglich und jenseits jedweder Zivilisation. Das Militär nimmt seine Schutzfunktion für die Bevölkerung nicht wahr und agiert im Gegenteil brutal und willkürlich. An den geschlossenen Eisentoren der Häuser kleben indes die Bilder ihrer Opfer, zumeist Kinder und Jugendliche. Die hier noch ausharren, tun es, um ihr Recht auf die Anwesenheit der Palästinenser in der Altstadt nicht aufzugeben. Sie zahlen dafür einen hohen Preis. „Sie sind die eigentlichen Helden“, sagen uns die Angehörigen des CPT-Teams aus den USA und Kanada. Wir kehren zu einem kleinen Kaffeetrunk in ein Kaffeehaus ein und werden von den Anwesenden freudig und dankbar begrüßt. Auch hier zeigt man uns an den Wänden die Einschüsse von den vielen Feuergefechten. Hier ist wohl kein Haus und keine Familie verschont geblieben und viele wollen uns ihre Geschichte erzählen oder auch das eine oder andere verkaufen. Vorbei an den Checkpoints mit Sandsäcken und Tarnbezug und an den undurchdringlichen Gesichtern der israelischen Soldat/innen geht es zurück zu unserem Bus.

Wir haben es eilig, denn wir wollen uns mit der anderen Gruppe in Ramallah treffen. Aus der Eile wird nichts. An den wenigen offenen Checkpoints an den Strassen, die aus Hebron herausführen, haben sich lange Fahrzeugschlangen gebildet. Vermutliche Wartezeit: vier Stunden. Wir suchen nach einem Ausweg. Jemand sagt uns, die Israelis hätten einen Checkpoint aufgegeben. Wir fahren dorthin. Wir sehen Dutzende von Menschen, die über einen großen aufgeworfenen Erdwall klettern. Das nützt uns nicht, denn wir können ja unser Auto nicht mitnehmen. Das große Baufahrzeug, das die Israelis zur Sperrung der Strasse benutzt haben, haben sie einfach zurück-

Ihr Schulweg führt durch die menschenleere Straße am Rande der Altstadt.

gelassen. Es wird Stunden dauern, bis es weggeräumt wird. Was also tun? Wir rufen in Ramallah an und sagen, dass wir festsitzen. Wir erkundigen uns nach Schleichwegen, die die Checkpoints umgehen. Die aber sind schwer zu finden und zu befahren und es ist nicht ungefährlich. Wird man von den Israelis dabei erwischt, wird das Auto konfisziert. Über viele Umwege erreichen wir schließlich einen Checkpoint, an dem wir als „Internationals“ zusammen mit einem UN-Fahrzeug bevorzugt abgefertigt werden. Endlich haben wir freie Fahrt. Es geht zurück nach Jerusalem und von dort nach Ramallah. Nach 45 Minuten ist auch diese Fahrt zu Ende. Vor uns türmt sich der neu errichtete Checkpoint Kalandia. Hunderte von Menschen versuchen ihn zu passieren. Da Fahrzeuge nicht durchgelassen werden, müssen alle zu Fuss passieren und auf der anderen Seite nach Weiterfahrmöglichkeiten suchen. Ein riesiges Durcheinander von Hunderten von Taxen, Kleinbussen und Privatautos, zwischen denen Hunderte von Menschen hin- und herlaufen und versuchen, irgendwie weiterzukommen. Wir bekommen einen Kleinbus und kommen mit 40 Minuten Verspätung in Ramallah an.

Dort treffen wir den anderen Teil unserer Gruppe und nehmen gemeinsam an der Einweihung eines Friedensparkes teil, eines wunderschönen Gartens, bepflanzt mit den typischen Gewächsen der Flora Palästinas. Ein Ort, der zum Verweilen und zum Ausruhen einlädt und der mitten im Gedränge, in Hast und Unfrieden schon den Frieden vorwegnehmen will, den wir alle diesem Land so sehnlich wünschen.

Zum Verweilen bleibt wieder nur wenig Zeit. Die Gruppe teilt sich neu auf und fährt weiter nach Sawahreh und Abu Dis, Orte in der Umgebung von Jerusalem, denen durch den Mauerbau ganz neue zusätzliche Probleme entstanden sind. In Sawahreh treffen wir mit Vertretern des „Jerusalemer Zentrums für Demokratie und Menschenrechte“ zusammen. Sie berichten von den vielen durch die Mauer getrennten Familien und die zusätzlich zur bereits bestehenden hohen Arbeitslosigkeit weiteren Verluste von Arbeitsplätzen und Einkünften. Das Ausmaß dieses durch den Mauerbau zusätzlich vergrößerten sozialen Desasters ist kaum vorstellbar.

Unsere letzte Station ist die Universität Al Kuds in Abu Dis. Vor den Toren Jerusalems gelegen ist sie nun durch eine hohe Wand von ihrem Hinterland getrennt. Nicht einmal der Blick auf die von der Abendsonne beschienene Stadt ist mehr geblieben. Unter den Student/innen und Professoren, die wir treffen, macht sich Ratlosigkeit breit, wie es mit dieser seit 1985 bestehenden Universität weiter gehen soll. Noch wird der Studienbetrieb aufrecht erhalten, obwohl, wie ein Professor berichtet, er sich nicht vorstellen kann, wovon viele seiner Student/innen überhaupt leben. Manche studieren, wie er sagt, mit zwei Shekel am Tag. Eine Student/innengruppe versucht dringend, zu Studierenden und zu Universitäten anderer Länder Verbindung aufzunehmen und sie über die unhaltbare Situation zu informieren. Werden sie wohl Gehör finden? (Für Interessent/innen : http//mail.alquds.edu/linking)

Es ist dunkel geworden. Die Lichter auf den Hügelketten des judäischen Gebirges leuchten an einem weiten Horizont. Ein Teil von ihnen –für viele der Wichtigste – die Lichter von Jerusalem, sind nicht mehr zu sehen. Meterhohe Betonplatten stehen davor.

Unsere Reise führt uns zu dem letzten Checkpoint unserer Tour, dem gefürchteten Containercheckpoint auf dem Weg nach Bethlehem. Die Soldaten prüfen unsere Papiere und erklären, wir müssten zurückgehen nach Jerusalem, die Stadt durchqueren und den Checkpoint auf der anderen Seite benutzen. Sie geben keine Erklärung für diese willkürliche Entscheidung, die uns drei weitere Stunden kosten würde. Wir akzeptieren nicht und verlangen, den Offizier zu sprechen. Dieser gibt uns den Weg frei. Nach einer weiteren Stunde Warten und Taxifahrt durch die nächtliche Wüste sind wir endlich zu Hause. Ein ungewöhnlich anstrengender Tag für uns, aber ein ganz normaler Tag im Leben eines Palästinensers oder einer Palästinenserin in diesen Tagen im heiligen Land.

Dieter Ziebarth,
Mitglied des ökumenischen Beobachterprogramms, Okt.-Dez. 2004

Täglich patrouillieren Militärfahrzeuge in den Straßen von Hebron.

Der Checkpoint Kalandia.

UNICEF-Bericht

Zur Situation palästinensischer Kinder in der Westbank und im Gazastreifen

Hintergrundinformation

Kinder zahlen den höchsten Preis für die Eskalation der Gewalt im Nahen Osten. Seit Beginn der so genannten Al-Aksa-Intifada im September 2000 wurden über 650 Kinder getötet. Mindestens 552 kamen aus dem Gazastreifen und der Westbank, 105 aus Israel, zwei Kinder aus dem Ausland. Tausende Minderjährige wurden bei Kämpfen und Anschlägen verletzt. Der Alltag von 1,6 Millionen Kindern und Jugendlichen in den palästinensischen Autonomiegebieten ist geprägt durch wachsende Armut, Hoffnungslosigkeit und Gewalt. In Israel leben Heranwachsende in ständiger Angst vor Anschlägen.

UNICEF unterstützt seit dem Oslo-Abkommen von 1993 den Aufbau einer sozialen Grundversorgung der Kinder in den palästinensischen Autonomiegebieten.

Doch das faktische Ende des Friedensprozesses und die Zerstörung von Teilen der Infrastruktur der Autonomiebehörde zwingen UNICEF dazu, auch Nothilfeprogramme zur Versorgung mit Medikamenten und Impfstoffen durchzuführen.

Ein Schwerpunkt der UNICEF-Arbeit sind heute psychosoziale Hilfen für palästinensische Kinder in Jugendgruppen.

Bevölkerung

In der West Bank und im Gazastreifen leben rund drei Millionen Palästinenser, mehr als die Hälfte davon (53%) sind Kinder und Jugendliche. Die Geburtenrate in den palästinensischen Autonomiegebieten ist zwar immer noch mit fünf bis sechs Kindern pro Frau eine der höchsten weltweit, doch nimmt sie seit einigen Jahren kontinuierlich ab. 1,6 Millionen Menschen in der Westbank und im Gazastreifen gelten als Flüchtlinge von denen rund 650.000 in 27 Flüchtlingslagern leben. Im Libanon, in Syrien und Jordanien leben weitere 2,5 Millionen palästinensische Flüchtlinge.

Wirtschaftliche Lage

Seit 2000 hat sich die wirtschaftliche Lage der Familien in Westbank und Gaza dramatisch verschlechtert. Ausgangssperren und Reisebeschränkungen erschweren die Versorgung der Bevölkerung. Viele Betriebe und Geschäfte mussten schließen. Jeder zweite Erwachsene ist arbeitslos. Nach Angaben der Welt Bank (2004) lebt heute die Hälfte der Palästinenser unterhalb der Armutsgrenze und muss mit weniger als zwei US-Dollar am Tag auskommen. Nach einer Umfrage haben zwei Drittel der Familien wegen Geldmangel, Ausgangssperren und Geschäftsschließungen Probleme, ausreichend Nahrung zu beschaffen. Es mangelt insbesondere an Früchten, Fleisch und Milchprodukten. Der Bau des „Schutzzauns“, der Israel vor palästinensischen Selbstmordanschlägen schützen soll, erschwert die Versorgungs- und Arbeitsmöglichkeiten weiter.

Gesundheit

Der Gesundheitszustand der Kinder in den Autonomiegebieten hat sich in den vergangenen Jahren verschlechtert. Fast jedes vierte Kind leidet heute unter Blutarmut aufgrund mangelhafter Ernährung. Müdigkeit und Konzentrationsschwächen sind die Folge. Nahrungsdefizite sind außerdem der Grund für Wachstumsstörungen. Reisebeschränkungen und Ausgangssperren erschweren den Zugang zu Krankenhäusern. 43 Kinder wurden an israelischen Kontrollpunkten geboren. 27 der Babys haben die Geburt nicht überlebt. Die Kindersterblichkeit ist mit 29 Todesfällen pro 1.000 Geburten etwa sechsmal so hoch wie in Deutschland. 90 Prozent der Kinder sind zwar gegen die gefährlichsten Kinderkrankheiten geimpft. Doch es wird befürchtet, dass in der gegenwärtigen Situation diese hohe Impfrate nicht aufrechterhalten werden kann.

Bildung

Militäraktionen und Straßenblockaden führen dazu, dass jeden Tag etwa ein Drittel aller Schüler Probleme hat zur Schule zu kommen. In rund 500 Schulen kam es im letzten Schuljahr zu Unterrichtsausfällen und zeitweiligen Schließungen. In den Städten Jenin, Tulkarem und Qalqilia in der Westbank hat der Bau des Schutzzauns dazu geführt, dass viele Kinder und Lehrer nicht mehr ihre Schule erreichen können. Zwischen 2000 und 2003 wurden 269 Schulen bei Militäraktionen beschädigt.

Trauma

80 Prozent der palästinensischen Kinder leiden unter psychischen Problemen wie Schlafstörungen, Ängsten und Konzentrationsschwierigkeiten. Insbesondere kleinere Kinder haben Albträume, machen ins Bett und leiden unter Angstzuständen. Psychosomatische Probleme wie Kopfschmerzen, Magenschmerzen, Hautkrankheiten haben zugenommen. Während viele mit Apathie und Rückzug reagieren, schlagen bei einigen Frustration, Demütigung, Verzweiflung und Patriotismus in Gewaltbereitschaft um. Allerdings beteiligt sich – entgegen der Darstellung in internationalen Medien – nur eine kleine Gruppe der Heranwachsenden an Straßenkämpfen. Rund 2,500 palästinensische Kinder wurden seit dem Jahr 2000 vorübergehend festgenommen, 377 von ihnen waren im April 2004 in israelischer Haft. Rund die Hälfte der minderjährigen Gefangenen ist jünger als 16 Jahre.

UNICEF Pressestelle

Neue Deutschlehrerin in Talitha Kumi

Interview mit Kristina Wiskamp

Frau Christina Wiskamp ist seit 2004 Koordinatorin für den Deutschunterricht.

Seit Schuljahresbeginn 2004 arbeiten Sie als Deutschlehrerin in Talitha Kumi und als Koordinatorin für den Deutschunterricht an insgesamt acht privaten und zwei staatlichen Schulen in den palästinensischen Gebieten. Was hat Sie zu dieser Aufgabe veranlasst? Wodurch fühlten Sie sich herausgefordert, als Lehrerin in eine Krisenregion der Welt zu gehen?

Wenn ich ehrlich bin, ist es einer dieser spannenden Zufälle, die sich einem in den Weg stellen und darauf warten, dass man sich offen und neugierig auf etwas sehr Neues und Anderes einlässt.

Zwar hatte ich mich im Frühjahr 2004 ganz bewusst für eine Stelle als Deutschlehrerin im Ausland beworben, aber eigentlich hatte ich dabei eher Lateinamerika vor Augen ... das lag ja nahe, da ich auch Spanisch studiert habe und unterrichte.

Als man mir Anfang Juni allerdings vieles vorschlug, nur gerade Lateinamerika nicht, war das Arbeitsprofil, dass mit der Stelle in Talitha Kumi verknüpft ist, eine sehr große Herausforderung für mich, menschlich genauso sehr wie professionell.

Ich erinnere mich noch gut, dass der Beamte sagte: „Na, Frau Wiskamp – Sie haben nun bei unseren Vorschlägen Albanien, Russland und Pustha nicht angebissen ... nun ein letzter Versuch unsererseits: Ich sage da jetzt mal nur PALÄSTINA! Was sagen Sie?“ Was sollte ich da sagen? Der Beamte fragte vorsichtig, ob ich bei dem Vorschlag jetzt noch nicht vor Schreck vom Stuhl gefallen sei ...nein, das war ich nicht. Aber das lag nicht an möglicher Unkenntnis der hiesigen politisch katastrophalen Situation. Das lag zunächst einmal daran, dass ich noch nie selbst in der arabischen Welt unterwegs gewesen war, sieht man einmal davon ab, dass ich in Berlin in den letzten Jahren in Neukölln gelebt habe und entsprechend viele türkische und arabische Nachbarn hatte. Aber es stellten sich zunächst innerlich keine Bilder ein – abgesehen natürlich von den Mainstreambildern, die man aus den Medien kennt. Das war ein – ohne pathetisch zu werden – konsequenzenreicher Moment im letzten Jahr, denn nun bin ich seit einem halben Jahr hier und habe bislang nicht einmal das Gefühl gehabt, eine verkehrte Entscheidung getroffen zu haben.

Es gibt wahnsinnig viel zu lernen über die Menschen hier und ihre „Situation“, die leider oft genug entschuldigend vor allem anderen in die Wagschale geworfen wird. Krisenregion ... Krise heißt immer auch Chance. In Palästina an einer Schule zu arbeiten, impliziert für mich per se die Idee einer Chance und wie ich diese zusammen mit den Jugendlichen und auch mit den Kollegen in Talitha Kumi mit Inhalt füllen kann ... da gibt es letztlich auch für mich persönlich eine Chance der Weiterentwicklung.

Wie sah Ihr bisheriger Ausbildungsweg aus? Wo haben Sie Ihre pädagogischen und Konflikterfahrungen gesammelt?

Zwischen Abi und Studium ging ich ein Jahr nach Brasilien. So wie man in dem Alter nun mal tickt, hatte ich es mir in den Kopf gesetzt, in kürzester Zeit ein Maximum an Erfahrungen zu machen ...ich arbeitete damals in einem Kinderheim für Kinder aus der riesigen Favela. Diese Kinder waren zum Teil misshandelt und vergewaltigt worden und kamen aus verwahrlosten Verhältnissen. Dort habe ich wohl meine ersten Erfahrungen im Umgang mit Kindern und Jugendlichen, die einen problembehafteten Hintergrund mitbringen, sammeln können.

Im Verlauf dieses Brasilienjahres arbeitete ich auch als Sprachlehrerin für Deutsch an einer Grundschule. Das war wahrscheinlich der Grundstein zu meiner Berufswahl: Lehramtsstudium in den Fächern Deutsch und Spanisch und Lehrerausbildung (Sek.II) in Berlin. Im Verlauf meines gesamten Studiums in Berlin erteilte ich DaF-Unterricht (Deutsch als Fremdsprache) an verschiedenen Institutionen und im Rahmen meines Studienjahres in Südspanien lernte ich auch die Arbeit der Deutschen Schule in Sevilla kennen.

Ein nicht unbedeutender Nebeneffekt beider Auslandsaufenthalte ist sicherlich auch, dass diese wiederholte Fremdheitserfahrung eine gute Übung war, um sich immer wieder neu in eine fremde Gesellschaft einzufinden.

All dies verbuche ich im Rückblick als Bausteine, die mir die Arbeit in Talitha Kumi auf eine Weise nicht fremd erscheinen lassen, wenngleich natürlich das Setting ein vollkommen neues ist. Wo sammelt man erste Konflikterfahrungen? So unspektakulär es klingen mag, aber ich denke, dass in dieser Frage auch die eigene Familie von Bedeutung ist und in welcher Weise man diese Erfahrungen gut zu integrieren lernt. Und mindestens genauso wichtig ist es, sich in der Auseinandersetzung mit Freundinnen und Freunden weiterzuentwickeln.

Wie erleben Sie das Zusammenarbeiten mit Ihren Kollegen im Deutschunterricht oder auch im Lehrerkollegium in Talitha Kumi?

Ich habe mich sehr herzlich aufgenommen gefühlt von meinem neuen Kollegium. Aber natürlich ist das eine ziemlich große Umstellung, wenn man von einer Berliner Schule an eine Schule in Beit Jala kommt. Oft habe ich das Gefühl, dass es im Lehrerzimmer wie im Souq zugeht – tosende Lebendigkeit, die vor allem in der großen Pause brodelt.

In der Zusammenarbeit speziell mit meinen Deutschkollegen ist eines immer wieder zu bedenken, das ich mit einer kurzen Szene illustrieren möchte. Kürzlich nahm ich die nette Einladung eines Kollegen zum Grillen wahr. Die ganze Familie saß gemütlich beieinander und die hoch betagte Frau Mama gesellte sich zu uns. Ich wurde ihr als „Chefin“ für den Fachbereich Deutsch vorgestellt und sie blickte großäugig erst mich durchdringend an und dann etwas sprachlos in die Runde: Ihr Sohn ist einfach mal fast doppelt so alt wie ich. Sie können sich vorstellen, dass es zunächst einmal eine gewisse Irritation weckt, wenn ich mit Anfang Dreißig eine Rolle einnehme, die in der hiesigen Gesellschaft gerade auch durch ein erreichtes Alter legitimiert sein sollte. Die Situation mit der Mutter beim Grillen endete in offener Herzlichkeit

und man zwinkerte einander zu. Und das ist nicht die schlechteste Beschreibung für das Arbeitsverhältnis: konstruktive Offenheit auf beiden Seiten.

Deutsch als Fremdsprache, das ist etwas anderes als wenn man Muttersprachlern die eigene Sprache unterrichtet. Welches sind Ihre ersten Aha-Erlebnisse im Deutschunterricht?

Zwar habe ich viele Jahre DaF-Unterricht erteilt, aber die Lerngruppen waren hauptsächlich Studenten und Erwachsene. In Talitha unterrichte ich nun Heranwachsende – das ist natürlich eine Umstellung, auf die mich jedoch die zweijährige Arbeit an einem Berliner Gymnasium auch vorbereitet hat. Zu bedenken ist in der Arbeit mit den Schülerinnen und Schülern in Talitha, dass sie mit Deutsch im Prinzip die dritte Fremdsprache lernen, denn neben Englisch stellt auch der Unterricht in Hocharabisch nahezu fremdsprachliche Anforderungen an die Schüler. Da sind gut portionierte Lernschritte gefragt, damit die Schüler nicht überfordert sind. Deutsch ist für einen nicht geringen Teil von ihnen eine eher entlegene Sprache und so muss man überzeugende Argumente liefern, warum es sinnvoll ist, Deutsch zu lernen.

Überzeugungsarbeit musste auch geleistet werden, als ich im ersten Halbjahr mit der 10. und 11. Klasse Schülertexte zum Thema „Unser Leben in Palästina“ schreiben wollte. Als ich der 10. Klasse das Projekt vortrug, fragten sie sofort nach, welchen Zweck das haben sollte. Ich erklärte ihnen, dass wir gerne mit ihren und Texten weiterer Klassen ein kleines Bändchen produzieren würden, um den Kirchentagbesuchern im Mai 2005 die alltäglichen Schwierigkeiten aus der Sicht palästinensischer Jugendlicher vermitteln zu können. Dass sei denen doch sowieso egal – riefen mir nicht wenige entgegen und ich merkte, dass es in diesem Moment falsch gewesen wäre, sie vom Gegenteil überzeugen zu wollen. Doch eine Schülerin sprang plötzlich von ihrem Stuhl hoch und rief enragiert: „Wer soll das erzählen in Deutschland, wenn nicht wir? Die müssen das wissen und ich finde, wir sollen das machen!“ Natürlich war ihr Deutsch nicht ganz so schlüssig – aber ihre Botschaft erreichte alle, denn für einen kurzen Moment herrschte absolute Stille. Vielleicht war ich auch nicht die einzige, die den Atem anhielt. Am nächsten Tag teilte mir die Klasse hochoffiziell mit, dass sie sich auf das Projekt einlassen wollte.

Ich glaube, das war so ein „Aha-Erlebnis“, nach dem Sie mich gefragt haben.

Im Deutschunterricht ermutigen Sie Schüler, sich über ihr Leben und die Situation, ihre Träume und Hoffnungen zu äußern. Wie gelingt Ihnen das? Und wie gehen Sie selbst mit all dem Schweren um, was Ihnen die zum Teil traumatisierten Kinder erzählen?

Erst kürzlich entstand eine Diskussion mit Schülerinnen und Schülern der 11. Klasse zusammen mit dem Talitha-Dokumentarfilmer, der zu Besuch und Gast in meinem Unterricht war. Einige Schüler stellten in der Diskussion in Frage, ob es für sie und in ihrer Situation in Palästina überhaupt noch eine Berechtigung gibt, einen Traum für die eigene Zukunft zu verfolgen. Eine Schülerin betonte, dass das Träumen viel zu schmerzhaft sei, da die Realität eben doch eine ganz andere darstelle und es Ausnahme und Glückssache sei, eine Chance zu bekommen, z.B. im europäischen Ausland zu studieren angesichts der Ausreiseschwierigkeiten, denen sie entgegenblickten. Das Gefühl von Chancenlosigkeit ist ein Thema bei vielen von den Größeren und solche Gespräche brauchen Fingerspitzengefühl. Man muss manchmal gemeinsam aushalten, dass es nicht immer Antworten sind, die da helfen würden. Ich glaube, es kommt auch darauf an, inne halten zu können und Sprachlosigkeit zuzulassen. Dieses Gespräch ereignete sich im Rahmen eines Vorbereitungskurses für das Deutsche Sprachdiplom, das die 11. Klasse absolviert und das sie der Möglichkeit, in Deutschland zu studieren ein reelles Stück näher bringt. Als ich ihnen nach erledigter schriftlicher Prüfung vor Augen hielt, wie toll ich es fände, dass sie ihr Ziel verfolgen würden und wie wichtig dies sei, mussten sie selbst grinsen und an das Gespräch zum Thema Chancenlosigkeit denken.

Sie sind im staatlichen Auftrag, entsandt vom BVA, in Palästina. Welchen Stellenwert hat für Sie der Deutschunterricht als Beitrag zur Entwicklung der Zivilgesellschaft in Palästina und im Blick auf die deutsch-palästinensische Kulturpolitik? Warum ist aus Ihrer Sicht Deutschunterricht an palästinensischen Schulen wichtig und sinnvoll?

Weiter oben erwähnte ich schon die Notwendigkeit guter Argumente, die man zum Teil den Schülerinnen und Schülern vor Augen halten muss, um sie zu motivieren, Deutsch als zweite Fremdsprache zu lernen. Unter ihnen sind natürlich auch viele, die um die Chance, die sich mit dieser Sprache verknüpft, wissen: Die Sprache als ein wichtiger Schlüssel zur Welt. Das hat verschiedene Ebenen. Eine davon ist die Möglichkeit, sich dem Traum, im Ausland zu studieren oder eine Ausbildung zu machen, ein Stück weit aktiv anzunähern. Wie viele von den Schülerinnen und Schülern angesichts des Mauerbaus davon träumen, ihre Heimat ganz zu verlassen, vermag ich noch nicht einzuschätzen. Aber in Deutschland gut ausgebildete Palästinenserinnen und Palästinenser können zweifelsohne zukünftig ihren Beitrag in Palästina leisten. Die Schülerinnen und Schüler auf einen solchen Weg mit vorzubereiten, darin sehe ich schon die Aufgabe eines guten Fremdsprachen- und Landeskundeunterricht und darüber hinausgehenden Angeboten.

Erfahrungsgemäß ist der interkulturelle Dialog im Klassenzimmer immer auch eine, wenngleich spannende, Gradwanderung. Denn das Erlernen einer Sprache, die Träger einer europäischen, westlich geprägten Kultur ist, bedeutet für so manchen Schüler auch die Begegnung mit Verhaltens- und Wertmaßstäben, die trotz Globalisierung zu Irritation führen können. Gerade in diesem Moment steckt viel Potential: Denn zunächst zu entdecken, dass der Andere anders ist und dann im besten Falle zu reflektieren, warum der Andere anders ist und dass es spannend sein kann, das Andere zu entdecken und darüber auch mal eine Distanz zur eigenen, vertrauten Welt zuzulassen – das hat mich immer wieder persönlich fasziniert und ich glaube, das ist auch etwas, was ich authentisch im Klassenzimmer vermitteln kann.

Der Kontakt nach Außen ist für die Palästinenser existentiell. Und so sind auch die engen Beziehungen Talithas und anderer Schulen u.a. nach Deutschland. Nicht zu unterschätzen ist die Bedeutung für Schüler und Kollegen von Schülerreisen und anderen Projekten wie beispielsweise die Teilnahme am Kirchentag, die durch den engen Bezug nach Deutschland möglich werden. Ein Lichtblick im harten Alltag eines besetzten Landes.

Das Interview führte
Almut Nothnagle

Leben in Palästina

Die folgenden Texte sind im Rahmen des Deutschunterrichts der Klasse 9, 10 und 11 in Talitha Kumi entstanden. Die Aufgabe der Schüler und Schülerinnen war es, auf einer DIN A 4-Seite etwas über sich und über ihr Leben als Palästinenser bzw. Palästinenserin in einem besetzten Land zu erzählen.

Es ging darum, etwas Typisches, besonders Eindrückliches oder Wichtiges zu beschreiben für Menschen in einem anderen Land, z. B. Deutschland, die die Situation der Menschen hier nicht oder nicht gut kennen. Dies ist nur eine kleine Auswahl. Alle Texte werden in einem kleinen Heftchen zusammengefasst und auf dem Kirchentag zum Kauf angeboten.

Leben als Palästinenserin

Gewalt, Tränen, Hunger, Ausgangssperren. So sieht der Alltag vieler Menschen in Palästina aus. Denn seit vielen Jahren wird Palästina von den Israelis besetzt. Häuser und Ländereien werden zerstört. Kinder können nicht in die Schule gehen, weil Ausgangssperre herrscht. Väter werden von ihren Familien getrennt, gefangengenommen, ins Gefängnis gesteckt.

Ich bin ein 14 -jähriges Mädchen. Ich bin Palästinenserin und wohne in Beit Jala neben Bethlehem. Der Stadt, in der Jesus geboren ist. Die Stadt des Friedens, so wird sie genannt. Aber wo ist der Frieden geblieben? Es herrscht Krieg und Hass. Die Gewalt verbreitet sich immer mehr. Und mit der Gewalt verbreitet sich auch die Angst. Die Angst, morgens aufzustehen und nicht zu wissen, was der Tag bringen wird.

Checkpoints behindern überall den Verkehr.

Es gab Tage der Ausgangssperre, wo die israelische Armee unsere Gebiete mit Panzern umstellt hatte. Niemand durfte sein Haus verlassen. In dieser Zeit kamen auch in unserer Stadt einige Menschen ums Leben. Ein paar von ihnen kannte ich persönlich. Mit der Zeit ließen die Unruhen nach. Aber diese Jahre des Krieges hatten große Spuren in den Straßen, Häusern und Herzen hinterlassen. Viele Menschen wanderten aus. Politisch gesehen gibt es heute auch nicht viel Hoffnung für unser Land. Denn langsam aber sicher fressen sich Bagger und Baufahrzeuge einen Weg durch die Hügel und Täler Judäas. Was zurückbleibt, ist ein kahles Land, das sich allmählich zu einem Kreis verbindet. Eine Schlinge, die den Menschen innerhalb dieses Zauns alle Luft zum Atmen nimmt. Denn der Bau der Mauer um die Provinz Bethlehem herum nimmt unaufhaltsam seinen Lauf. Und während die Menschen in den schlimmsten Zeiten der Ausgangssperren immer noch auf bessere Zeiten hoffen konnten, nimmt die Mauer alle Hoffnung auf eine bessere Zukunft. Doch ich persönlich denke, dass es noch Hoffnung gibt. Denn meine Hoffnung und die Hoffnung meiner Familie, und daran glaube ich fest, ist Jesus Christus, der Friedefürst von Bethlehem. Ohne ihn wird es keinen Frieden geben.

Melody Shahwan

In einem Land unter der Besatzung

Ich heiße Moath. Ich wohne in einer Stadt, die von den Israelis lange belagert worden ist. Als Junge möchte ich wie andere Kinder auf der Welt leben.

Ich möchte verallgemeinern, wie es hier ist: Palästinenserfamilien wird der Zugang zu ihren Feldern verwehrt, Schulkindern der Weg in die Schule versperrt. Mit der rassistischen Apartheidsmauer bezweckt man hauptsächlich, die Errichtung eines unabhängigen palästinensischen Staates zu verhindern und die geographische Kontinuität zwischen den palästinensischen Städten und Dörfern abreißen zu lassen. Diese Mauer ist viel schlimmer als die Berliner Mauer, weil sie nicht nur eine Stadt entzweit, sondern alle palästinensischen Gebiete voneinander trennt. Sie verwandelt die palästinensischen Wohngebiete in Ghettos und Sammellager.

Neben den festen Checkpoints gibt es viele mobile Kontrollpunkte.

Die israelische Armee begegnete der Intifida mit unbeschreiblicher Härte. Sie tötete Tausende von Palästinensern, darunter kleine Kinder und alte Menschen. Sie hinderte die Palästinenser an der freien Bewegung zwischen ihren Städten und Dörfern durch die Errichtung unzähliger Checkpoints. Immer noch leben die Palästinenser unter der Belagerung. Verwandtenbesuche werden ihnen vorenthalten. Die israelische Armee zerstörte tagtäglich ihre Häuser, vertrieb ihre Bewohner oder inhaftierte sie. Sie entwurzelte Hunderte von Fruchtbäumen, demolierte Straßen, Strom- und Wasserleitungen, attackierte und besetzte Schulen, von denen viele in Militärkasernen verwandelt wurden.

Jetzt haben wir 60-70% Arbeitslosigkeit, weil viele Menschen nicht zu ihren Arbeitsplätzen gelangen können und weil die Touristen ausbleiben. Die dadurch entstandene Armut, speziell in den Flüchtlingslagern, geht teilweise bis zur Hungersnot.

Wir Palästinenser ersehnen ungeduldig das Ende der Besatzung, die unsere Menschlichkeit und unsere Würde zerstört und unsere Hoffnung auf eine bessere Zukunft zunichte macht. Als Kinder warten wir sehnlichst auf den Tag, in dem wir wie alle Kinder dieser Welt frei werden, unsere Zeit genießen, unbekümmert spielen und in Zukunftshoffnung leben können. Zur Zeit leben wir ein kümmerliches Dasein, ein verfluchtes, hartes, gefährliches Leben. Und jetzt haben wir Sterbensangst vor der Zukunft, weil es keine Hoffnung mehr gibt.

Mühsam ist der Weg über die Erdhaufen.

Unser Leid ist unbeschreiblich, wir werden tagtäglich schikaniert, viele von uns ins Gefängnis gesteckt. Am Ende habe ich nur eine Frage:

Warum wollen die Israelis das alles nicht getan haben?

Moath Adwan

Leben in Palästina

Ich bin 14 Jahre alt. Ich heiße Nadia und ich wohne mit meiner Familie in Beit Jala. Leben hier ist schwer. Jedes Mal, wenn wir meine Großmutter besuchen wollen, haben wir Probleme. Wegen der Barriere, dem Checkpoint, haben wir diese Schwierigkeiten. Wir müssen an der Barriere aussteigen, und nachdem wir durch sie gegangen sind, steigen wir in ein anderes Auto. Das ist unser Land, aber wir können nicht einfach fahren, wohin wir wollen. Zum Beispiel, wenn wir nach Jerusalem fahren wollen, müssen wir zwei Stunden fahren. Aber ohne Barriere auf diesem Weg bräuchten wir nur 15 Minuten. Der Vater meiner Freundin starb, weil er getroffen wurde, als die Soldaten an der Barriere ihm nicht erlaubten zu passieren. Unsere Klasse war sehr traurig damals. Es gab viele Frauen, die aus demselben Grund am Checkpoint gebären: Man lässt sie einfach nicht ins Krankenhaus durch. An manchen Checkpoints wartet man fünf Stunden, bis man passieren darf, und an anderen Barrieren haben die Leute Angst, weil die Soldaten sie angegriffen haben. Die Checkpoints machen die Leute traurig und wütend.

Wir haben auch viele andere Probleme mit der Okkupation. Mein Vater arbeitet als Touristenführer. Jetzt kann er wegen der Intifada nicht arbeiten, weil es keine Touristen gibt. Ohne Touristen geht es uns wirtschaftlich sehr schlecht und viele Leute haben keine Arbeit. So viele Familien sind bedürftig. Seitdem die Intifada begonnen hat, seitdem Jahr 2000, ist die Situation nicht normal. Mit der Mauer ist es wie ein großes Gefangensetzen. Die Mauer trennt unsere Länder. Wir protestieren, aber sie wird gebaut. Diese Mauer ist ungerecht und terrorisiert uns. Alle Weltkinder haben Träume. Palästinakinder haben Alpträume.

Wenn es Schießereien gibt, haben die Kinder schlechte Träume in der Nacht und viel Angst. Ich hoffe, dass wir eines Tages keine Alpträume mehr haben, sondern Zukunftsträume wie die anderen Kinder dieser Welt, und dass wir in Frieden und Sicherheit leben können.

Nadia Kalilieh

Der Kontrollpunkt

Mein Name ist Luma Zeit, ich bin 15 Jahre alt und bin Palästinenserin. Ich lebe in Beit-Jala in der Nähe von Bethlehem und gehe in die Talitha Kumi- Schule in Beit Jala.

Nun möchte ich über etwas erzählen, was mein Leben sehr beeinträchtigt: Einen Kontrollpunkt (Checkpoint). Ich lebe hinter einem solchen Kontrollpunkt und fühle mich wie im Gefängnis: ich fühle mich eingeengt.

Das Land, auf dem sich der Kontrollpunkt befindet, gehört einem Pfarrer aus Beit Jala. Die israelische Besatzungsmacht nahm ihm dieses Land mit Gewalt im Jahre 1995 weg. Es teilt Beit Jala seitdem in zwei Teile.

Die israelischen Soldaten erlauben uns normalerweise nicht, diesen Kontrollpunkt zu überqueren. Es gibt bestimmte Zeiten, in denen wir hinüber dürfen, zwischen 7.00 Uhr morgens und 7.00 Uhr abends. Aber je nach politischer Lage oder Laune der Soldaten öffnen sie manchmal entweder entscheidend später oder auch gar nicht: Dann können wir weder zum Einkaufen noch zur Schule gehen, selbst medizinische Notfälle, die ins Krankenhaus müssten, sind dann keine Ausnahme.

Eines Tages musste unsere hochschwangere Nachbarin dringend zur Entbindung ins Krankenhaus. Wir riefen einen Krankenwagen und kümmerten uns um sie, bis der Krankenwagen kam. Man trug sie schließlich hinein, aber es war nicht so einfach, durch die Kontrollpunkte zu kommen.

Die Soldaten zwangen sie solange zu warten, bis sie eine Durchgangserlaubnis hatten, obwohl der Armee die Dringlichkeit der Situation bekannt war. Leider kam das Baby dort zur Welt, und weder Mutter noch Kind überlebten dies aufgrund der fehlenden medizinischen Versorgung.

Die Mauer bei Bethlehem.

Gemälde an der Mauer zwischen Bethlehem und Jerusalem.

Mir bleibt heute nur zu hoffen, dass es bald Frieden in unserem Land geben wird und die politische Situation sich verbessert.

Luma Zeit

Olivenernte

Ich heiße Tamer Musleh und bin aus dem besetzten Palästina.

Es liegt im Nahen Osten zwischen Ägypten und dem Mittelmeer. Ich lebe in Beit Jala, das liegt bei Bethlehem und Jerusalem. Beit Jala bedeutet für mich Schönheit und meine Bewunderung für diesen schönen Ort kann ich nicht beschreiben, aber es liegt auch an den vielen wunderschönen Ölbäumen, die bei uns eine besondere Bedeutung haben, eine heilige Bedeutung.

Olivenbäume haben bei uns eine besondere Bedeutung.

An einem Tag war ich mit meinem Vetter auf dem Weg zu unserem Stück Land, um dort unsere Oliven zu ernten. Wir mussten über den Checkpoint gehen, denn es gibt keinen anderen Weg zu unserem Stück Land, auf dem unsere Ölbäume stehen.

Plötzlich griff uns eine Einheit des israelischen Militärs an. Mit ihnen unterwegs war auch ein Fotograf. Einer der Soldaten sagte uns, dass wir nach Hause gehen müssten. Mein Vetter antwortete ihm, dass wir aber doch unsere Olivenbäume ernten müssten! Aber er sage: „Nein! Die Ölbäume auf diesem Land gehören uns."

„Aber das ist doch das Land unseres Großvaters und des Vaters unseres Großvaters. Sie haben uns das Land vererbt und wir müssen es bestellen." Der Soldat sagte: „Schweig! Sei still, es ist unser Land. Wir haben es 1948 besetzt. Es gehört jetzt uns. Ihr müsst halt woanders hingehen, in ein anderes Land."

„Nein, ihr müsst in ein anderes Land gehen. Dieses Land gehört uns... es sind unsere Ölbäume, unsere heiligen Bäume und wir müssen sie abernten."

Der Soldat nahm uns unsere Taschen ab und wir mussten zum DCO, dem hiesigen Checkpoint. Wir erhielten unsere Taschen zurück und gingen nach Hause. Am nächsten Tag versuchten wir es wieder.

Tamer Musleh

Kinoabend in Bethlehem

Es ist mal wieder Wochenende. Obwohl, Wochenende kann man es nicht unbedingt nennen, denn man hat in Palästina freitags und sonntags keine Schule, und heute ist Donnerstag! „Endlich!", seufzten meine Freundin und ich, nachdem wir den mühsamen Schultag hinter uns hatten. „Auf in den Spaß!" Wir freuten uns schon sehr auf den Nachmittag, denn wir hatten etwas ganz Besonderes vor. Wir wollten nämlich in das neue Kino, das in Bethlehem eröffnet wurde. Na ja, ein richtiges Kino ist es zwar nicht, aber es ist trotzdem schön und dort laufen echt coole Filme! Natürlich verging die Zeit wieder viel zu langsam nach unserem Geschmack! Aber dann ging es endlich los. Der Vater meiner Freundin fuhr uns nach Bethlehem.

Wir hatten unsere Karten schon bezahlt, und warteten ungeduldig bis wir in den Saal durften, als plötzlich der Bruder meiner Freundin ganz aufgeregt auf uns zukam.

„Habt ihr nicht gehört, was gerade passiert ist? Die Israelis haben von einem Hubschrauber aus das Auto von Hamas-Leuten bombardiert. Drei Männer wurden getötet – und das ganz hier in der Nähe!" Schnell rief meine Freundin ihren Vater an, wir bekamen unser Geld für die Kinokarten zurück und warteten dann ungeduldig darauf, abgeholt zu werden. Um uns herum hörten wir bereits das Rattern von Maschinengewehren, Kugeln flogen wie rote Leuchtraketen durch die Luft. Wir hatten fürchterliche Angst!

Denn um uns wurde geschossen und wir waren schon fast alleine auf der Straße. Das Kino hatte schon zugemacht und alle Leute liefen oder fuhren schnell weg. Auf den Straßen von Bethlehem herrschte absolutes Chaos. Jeder versuchte, so schnell wie möglich nach Hause zu kommen. Nur meine Freundin und ich standen wie angewurzelt da und wussten nicht, was wir machen sollten oder wenn wir hätten abhauen wollen, wohin wir gehen sollten. Wir fühlten uns schon verloren und bekamen unheimliche Gedanken über „werde ich heute Abend sterben?"

Als da endlich der Vater meiner Freundin kam, fuhren wir zum Haus meiner Freundin. In der Zeit hatten sich die Kämpfe schon auf die ganze Umgebung ausgebreitet. Überall wurde geschossen. Maschinengewehre, Panzer und sogar Hubschrauber flogen in der Luft und schossen in unserer Umgebung herum! Obwohl ich nur ein paar hundert Meter von meiner Freundin entfernt wohne, konnte mein Vater mich an diesem Abend nicht mehr abholen, denn die Israelis schossen auf alles, was sich bewegte.

Für meine Freundin und mich wurde dieser Kinoabend zum Horrorabend. Ein Abend, den wir bestimmt nicht so schnell vergessen werden.

Melissa Shahwan

Kleine Geschichte

Mein Leben ist nicht so schwer wie das vieler anderer Jungendliche in Palästina. Aber meistens denke ich: Warum können die anderen Kinder in Frieden leben und wir nicht?

Vor 6 Monaten bin ich mit meinem Vater nach Ramallah gefahren, weil ich dort einen Englisch Test machen wollte. Womöglich kann ich mich um ein Stipendium nach Amerika bewerben. Der Weg nach Ramallah, der früher nur eine halbe oder dreiviertel Stunde dauerte, war sehr schlecht und schwer und es dauerte vier Stunden. Wir mussten immer wieder das Taxi wechseln und zwischendurch laufen. Mit dem eigenen Auto darf man nicht fahren. Wir müssen große Umwege machen, weil wir die meisten Straßen nicht benutzen dürfen. Überall wird man von israelischen Soldaten kontrolliert. Die Soldaten schlagen und beschimpfen die Leute – und sogar die kleinen Kinder und das ist sehr traurig.

Ich hoffe, dass wir Frieden haben werden.

Jana Al-Arja

153. Jahresfest des Jerusalemsvereins am 6. Februar 2005

Vortrag von Dr. Sami Adwan von der Universität Bethlehem über interreligiösen Dialog in Palästina

Einführung

Im Jahre 2001 wurde von Seiten der pädagogischen Fakultät der Universität Bethlehem eine landesweite Befragung zur Rolle und Funktion des Religionsunterrichtes an allen Schultypen in Palästina durchgeführt. Folgende Fragen wurden dabei an Schüler, Lehrer, Eltern und Geistliche gestellt:

– Was ist der Status des Religionsunterrichtes (islamischer und christlicher) an den palästinensischen Schulen im Allgemeinen?
– Worin besteht der Unterschied zwischen dem islamischen und christlichen Religionsunterricht basierend auf den unterschiedlichen Äußerungen der Studie? Diese Frage wurde allgemein im Blick auf den Schultyp, Geschlecht, Mehrheit der Schüler und demografische Mehrheitsverhältnisse in der Region gestellt.
– Welches sind die Hindernisse für den Religionsunterricht (islamischer und christlicher) an den Schulen?
– Wie muss der Religionsunterricht (islamischer und christlicher) an den Schulen verbessert werden?

Prof. Dr. Sami Adwan aus Bethlehem.

Hauptergebnisse einer wissenschaftlichen Studie über den Status des islamischen und christlichen Religionsunterrichtes an den Schulen in Palästina:

1. Die zentrale Bedeutung der religiösen Unterweisung an den Schulen im Allgemeinen

Die Ergebnisse der Umfrage besagen, dass Religionsunterricht ein wichtiges Unterrichtsfach ist und dass es relevant ist für andere Unterrichtsfächer, wie für die arabische Sprache. Nach den Ergebnissen der Studie sollten der Lehrplan für den Religionsunterricht und für die anderen Fächer einander ergänzen und stärker integriert werden. Auch sollten die Zensuren für den Religionsunterricht in dem Allgemeinen Abschlusszeugnis an den Sekundarschulen voll anerkannt werden.

2. Inhalt und Themen der religiösen Unterweisung

In Auswertung der Studie kamen wir zu dem Ergebnis, dass die religiöse Unterweisung im Allgemeinen den Schülern hilft, ihre Religion zu verstehen und ihr Bewusstsein für den Missbrauch der Religion zu schärfen. Auch hält der Unterricht die Schüler von religiösem Extremismus fern, er fördert Toleranz und Verständnis untereinander und zielt auf Respekt, Anerkennung und Akzeptanz anderer Religionen.

Wir schlussfolgern weiterhin, dass entsprechend der Umfrage, die Religionsausbildung in enger Übereinstimmung mit der jeweiligen Entwicklungsphase der Schüler und den daraus resultierenden spirituellen Bedürfnissen geschehen soll, also aufgeteilt in Altersstufen und Klassen, dass religiöse Themen in Bezug zu aktuellen Fragen und Problemen und den wissenschaftlichen Erkenntnissen gebracht werden müssen und selbst dazu anregen sollen, Forschung und Fragen zu befördern. Bisher besteht der Religionsunterricht vorrangig aus Auswendiglernen und Aufnahme von Informationen. Die Hälfte aller Befragten meinen, dass der gegenwärtige Religionsunterricht mehr theoretisch und langweilig als praxisbezogen ist. Sehr aufschlussreich ist die Tatsache, dass der Inhalt und die Themen des Religionsunterrichtes in Beziehung gebracht werden zu der zentralen Bedeutung des Religionsunterrichtes im gesamten Fächerkanon.

3. Der Stand der didaktischen Methoden im Religionsunterricht

Viele Lehrer fordern ihre Schüler/innen zur Teilnahme am Unterricht und an Unterrichtsaufgaben auf. Zur gleichen Zeit beharren sie auf dem Auswendiglernen und passiven Aufnehmen des Unterrichtsstoffes. Sie nutzen eine Vielzahl von Lehrmethoden und dehnen den Unterrichtsinhalt über den Lehrplan hinaus aus, sie gehen auf individuelle Unterschiede zwischen den Schülern ein und sie diskutieren und präsentieren Themen, die sich auch auf andere Religionen beziehen mit Integrität und Objektivität, sie erklären die Stellung der Religion zu gegenwärtigen Unterrichtsthemen wie Klonen oder Organtransplantation, sie führen gemeinsame religiöse Aktivitäten durch und sie ermutigen ihre Schüler/innen, Forschungsarbeiten über religiöse Themen anzufertigen. Dennoch ermutigen relativ wenig Lehrer ihre Schüler/innen zu Projekten über gemeinsame christlich-islamische Themen.

4. Religiöse Aktivitäten in den Schulen

Schulen sollen die Freiheit der Religionsausübung sichern, die Einhaltung öffentlicher Feiertage und die Gestaltung von Wandtafeln, auf denen sich Schüler über religiöse Themen äußern. Dennoch befassen sich die Schulen nicht ausdrücklich mit religiösen Angelegenheiten wie dem Besuch von Heiligen Stätten. Es gibt auch deutliche Unterschiede, ob und wie bestimmte religiöse Feste in den Schulen gefeiert werden oder nicht. Es gibt auch den Wunsch nach Gebetsräumen in den Schulen und nach Erhöhung der Anzahl der Schüler/innen, die am interreligiösen Dialog teilnehmen und auch ihre Eltern dazu einladen. Auch sollten die Schulen Geistliche einladen, um sie über die Notwendigkeit eines interreligiösen Dialogs unter Einbeziehung der Eltern sprechen zu lassen. Auch die nicht religiös gemischten Schulen sollten Geistliche der jeweils anderen Religion einladen und religiöse Feste und Traditionen in das Schulleben einbeziehen.

5. Schulprogramme und Zahl der Unterrichtsstunden

Ausgehend davon empfehlen wir eine wöchentliche gemeinsame Religionsunterrichtsstunde von christlichen und muslimischen Schülern, um gemeinsame Anliegen zu besprechen. Sie sollte von allen Schülern, ungeachtet ihrer Religionszugehörigkeit, besucht werden. Die Jugendlichen sollten mehr über die andere Religion erfahren. Die Zahl der Religionsstunden sollte erhöht werden aber die Unterrichtsinhalte und –methoden müssen verbessert werden.

6. Standards und Quellen religiöser Kenntnis

Im Allgemeinen lässt sich feststellen, dass das Wissen über die eigene Religion, ihre schriftlichen Quellen und Überlieferungen, hoch ist. Andererseits ist das Wissen über die andere Religion und deren Quellen und Traditionen gering.

Bei den Fragen über die Kenntnis der Religion der anderen, die ins Detail gingen, gehen die Antworten weit auseinander. Es stellte sich heraus, dass die religiösen Führer am besten über

die andere Religion Bescheid wissen. In Privatschulen, die auch religionsgemischt sind, findet eine bessere Wissensvermittlung über die andere Religion statt als in Staats- oder UNRWA-Schulen. Dies trifft besonders auf Schulen mit christlicher Mehrheit zu, da das Zusammenleben von Christen und Muslimen zum Alltag gehört. Sie lesen mehr als ihre muslimischen Partner über islamische Themen, da diese in Literatur und Gesellschaftskunde vorkommen.

7. Die Quellen religiöser Bildung

Die wichtigsten Quellen religiösen Wissens sind bei Muslimen der Koran, Sekundarliteratur, Schulbücher, Lehrer, das tägliche Leben und der Austausch mit anderen und in der Familie. Christen beziehen ihr religiöses Wissen aus dem täglichen Leben, durch Freunde, Religionslehrer, religiöse Bücher, die Familie, die Kirche und Geistliche.

8. Teilnahme an der täglichen Religionsausübung

Aus den Umfrageergebnissen schließen wir, dass die Befragten keinen Anlass sehen, die Angehörigen der anderen Religion davon abzubringen. Die Ausübung der Religion hat einen hohen Stellenwert im allgemeinen Bewusstsein. Nur eine Minderheit misst gemeinsamen religiösen Aktivitäten oder der Teilnahme an Festen und Feiern der anderen Religion keine Bedeutung bei. Ebenso zeigt nur eine Minderheit an gemeinsamen Hausaufgaben oder Picknicks mit Angehörigen der anderen Religion ein geringes oder kein Interesse. Der Besuch von Heiligen Stätten der jeweils anderen Religion durch Geistliche genießt aus der Sicht der Geistlichen selbst einen hohen Stellenwert, höher als aus der Sicht der anderen Befragten.

9. Gewohnheiten und Werte

Die meisten Schüler fühlen sich in ihrer Religion wohl und ziehen es vor, ihren Glauben zur Lösung von Problemen oder in den Klassensituationen anzuwenden. Sie haben auch nichts dagegen, neben einem andersgläubigen Nachbarn zu sitzen, sie vermeiden umstrittene religiöse Äußerungen, suchen ihre Freunde nicht nach der Religionszugehörigkeit aus oder trennen sich aus diesem Grund nicht von Freunden und akzeptieren die anderen, so wie sie sind. 50% der Befragten akzeptieren religiöse Unterschiede und möchten gern mehr über die andere Religion erfahren, ziehen nicht den Angehörigen ihrer eigenen Religion vor, sie lesen gern über die andere Religion und nehmen an gemeinsamen Aufgaben und Aktivitäten teil.

10. Die Rolle der Familie

Bei der Auswertung aller Umfrageergebnisse und ihren Abweichungen über die Rolle der Familie müssen wir zur Kenntnis nehmen, dass es einen Zusammenhang zwischen der Interaktion von unterschiedlichen Glaubensangehörigen in Gegenden, wo es gar keine Begegnungsmöglichkeiten, und dem Ausmaß der Akzeptanz oder der Unterstützung von Eltern für ihre Kinder zu Begegnung und Religionstoleranz gibt.

Die Resultate zeigen, dass Familien, die ihre Kinder zu religiöser Toleranz erziehen, auch den anderen monotheistischen Religionen großen Wert beimessen. Zwischen 17% und 22% der Familien warnen ihre Kinder vor den Angehörigen der anderen Religionen und wünschen keinen Kontakt mit ihnen. Ungefähr die Hälfte der Befragten spricht sich für eine positive, offene, tolerante Haltung gegenüber der anderen Religion aus. Die gleiche Meinung wurde auch von Befragten bestimmter Berufsgruppen vertreten. Dennoch unterschieden sich die Aussagen der muslimischen und christlichen Eltern im Blick darauf, dass ihre Kinder Freundschaften mit der anderen Seite pflegen und sich gegenseitig besuchen. Der Grund dafür ist die Tatsache, dass immer weniger Muslime in ihren Wohnorten christliche Kinder vorfinden, auch wenn sie sich für Toleranz und Respekt vor Andersgläubigen aussprechen (der Anteil der Christen an der Bevölkerung Palästinas beträgt 2,5%–Anm. d. Red.). Dies trifft auf Umfrageergebnisse in religiös gemischten Privat- und Regierungsschulen, jedoch nicht auf UNRWA-Schulen zu, wo es so gut wie keine Christen gibt. Dies bezieht sich auch auf die geografische Herkunft entsprechend der Mehrzahl der Schüler. In den Privatschulen gibt es durchaus Unterschiede in der Bewertung der Rolle der Familie, da die Familien sich ihrer positiv prägenden Rolle bewusst sind und auf die Bedürfnisse ihrer Kinder achten. In anderen Regionen scheint dies von geringerer Bedeutung zu sein.

Zusammenfassung

Die Bedeutung der Studie liegt in folgenden Faktoren:
– Sie widmet sich dem Status der Religion im Allgemeinen und in den Schulen im Besonderen.
– Sie betont die wichtige Rolle der Religion bei der Stärkung des Zusammenhaltes des palästinensischen Volkes (sowohl Christen wie auch Muslime).
– Sie betont die Notwendigkeit, den Status der Religion in den Schulen zu entwickeln und die Probleme zu erkennen, die diesbezüglich entstehen können.
– Die Studie ist umfassend und beschäftigt sich zum ersten Mal mit dem Thema Religionsunterricht an palästinensischen Schulen.
– Sie weist auf Defizite in der arabischen Literatur im Allgemeinen und in pädagogischen Fachbüchern hin.
– Die Studie macht auf die Sensibilität der Religionsunterweisung aufmerksam und diskutiert die Ergebnisse auf möglichst objektive Weise.
– Die Studie macht darauf aufmerksam, dass die Hervorhebung einer religiösen Position gegenüber einer anderen zu Spannungen und Uneinigkeit in der palästinensischen Nation führen kann.

Palästinensische Tanzgruppe beim Jahresfest, das von fast 400 Mitgliedern und Freunden des Jerusalemsvereins besucht wurde.

Respekt, Akzeptanz und Verstehen zwischen christlichen und muslimischen Schülern

Ziele des Projektes
Die eigene Religion besser verstehen.
Die Religion des anderen besser verstehen.
Den Glauben und die Rituale der anderen akzeptieren (soweit kein Druck ausgeübt wird).
Die Symbole, die Heiligen Stätten und die Heiligen Schriften der anderen respektieren.
Dafür sorgen, dass die anderen ihre Rituale und Feiern frei durchführen können.
Die Religion nicht nach dem Verhalten einzelner Personen bewerten.
Keine Predigten, mit dem Ziel andere Menschen zum Übertritt zu bewegen.
Religion vor Missbrauch schützen.
Offenheit unter den Jugendlichen stärken.

Reaktionen von teilnehmenden Kindern

9 Jahre altes, muslimisches Mädchen sagte:
„Ich hatte noch nie einen Christen zum Freund. Ich kannte keinen und wollte auch keinen kennen lernen. Ich wusste nicht wie sie denken. Ich wollte nur Freunde aus unserer Kirche haben. Durch das Spielen habe ich christliche Freunde gewonnen, die ich sehr mag. Sie sind sehr nett. Meine Meinung über die Christen war sehr schlecht, aber beim Spielen entdeckte ich, dass ich falsch lag. Wir beten alle zum gleichen Gott. Meine Erfahrung beim Spielen war so gut und hält immer noch an. Ich war sehr traurig, als wir uns verabschieden mussten.“

Ein 9 Jahre altes, christliches Mädchen sagte:
„Im Spiel habe ich begonnen, sie zu mögen. Ich habe erkannt, dass ich nicht Recht hatte. Das Spiel hat mir verdeutlicht, wie dumm ich war.“

Ein 9 Jahre altes, christliches Mädchen sagte:
„Ich mag muslimische Freunde. Wir sind nicht verschieden. Meine Familie hat muslimische Familien als Freunde.“

Ein 10 Jahre alter, muslimischer Junge sagte:
„Ich hatte zuvor noch nie die Gelegenheit, Freundschaften mit Christen zu schließen. Ich weiß über das Christentum sehr wenig. Ich wusste nicht wie sie fühlen und wie sie denken. Deshalb hatte ich den großen Wunsch, das zu erfahren.“

Regeln, die bei interreligiösen Diskussionen beachtet werden müssen:
Keine Störungen, wenn jemand redet.
Nur religiöse Rituale und nicht Glaubensinhalte diskutieren.
Kommentare sind erlaubt.
Es sind nur Fragen zur Klärung erlaubt.
Keine Provokationen
Wähle nur Formulierungen, die nicht verletzen.
Für jede Seite die gleiche Zeit zur Verfügung stellen.
Die Leiter dürfen keine Aussagen bewerten.
Interpretationen und Erklärungen sind aus jeder Religion erlaubt.
Vermeide Körpersprache und ausladende Gesten.
Gefühle sollen ausgedrückt werden.

(In Talitha Kumi sind ca. 70% christliche und 30% muslimische Schülerinnen und Schüler.)

Evangelischer Kirchentag in Hannover 25.-29. Mai 2005

Talitha Kumi Chor und Tanz-Gruppe

25 Jungen und Mädchen in der Schule Talitha Kumi bereiten sich gegenwärtig auf ihren Auftritt während des 30. Evangelischen Kirchentages in Hannover zwischen dem 25. und 29. Mai 2005 vor. Sie werden dort ein Musical „Die Glocken von Bethlehem“ aufführen, mit dem sie ihre Hoffnungen, Ängste und Lebensträume als palästinensische christliche und muslimische Jugendliche in Musik, Tanz und Theaterspiel zum Ausdruck bringen. Sie wollen damit Botschafter des Friedens aus einer Gegend sein, wo seit vier Jahren Menschen unter Absperrung, hoher Arbeitslosigkeit und zunehmender Isolierung von der Außenwelt durch den Bau der israelischen Sperranlagen leiden.

Nähere Informationen über weitere Auftritte der Schülergruppe aus Talitha Kumi erhalten Sie über die Geschäftsstelle.

Auftritte:

Donnerstag, 26.5., 10.30-11.30 Uhr,
Markt der Möglichkeiten, Halle 6, Bühne 1
Chor „Talitha Kumi – eine christliche Schule in Palästina“.
(Talitha-Stand-Nr. 6A 36).

Freitag, 27.5., 10.00-12.00 Uhr,
Bühne am Steintor in Hannover.
Tanz- und Musikgruppe aus Talitha Kumi.

Samstag, 28.5., 15.00-17.00 Uhr,
Jugendzentrum im Deutschen Pavillon.
Tanz- und Musikgruppe aus Talitha Kumi.

Freitag, 3.6., 19.30 Uhr
St. Petrus-Kirche, 38448 Wolfsburg-Vorsfelde.
„Auf dem Weg zum Frieden“, Texte, Musik und Gesang

Chorprobe in Talitha Kumi für den Kirchentag.

Impressum:

IM LANDE DER BIBEL ist eine Zeitschrift zur Information über evangelische Arbeit im Nahen Osten für die Mitglieder des Jerusalemsvereins und Freunde und Förderer der Arbeit.
IM LANDE DER BIBEL erscheint dreimal jährlich.

Herausgeber:
Berliner Missionswerk der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg im Zusammenwirken mit dem Jerusalemsverein.
Georgenkirchstraße 69/70,
D-10249 Berlin,
Telefon (0 30) 2 43 44-192 / -195 / -196,
Telefax (0 30) 2 43 44-124
Internet:
http://www.jerusalemsverein.de
E-Mail:
nahost-jv@berliner-missionswerk.de
Vorsitzender des Jerusalemsvereins:
Bischof Dr. Hans-Jürgen Abromeit

Mitglieder des Redaktionsausschusses:
Dr. Hans-Jürgen Abromeit, Matthias Blümel, Paul E. Hoffman, Hermann Kuntz, Dr. Christoph Schuppan

Redaktion:
Dr. Almut Nothnagle (verantwortl.), Ingrid Koschorreck, Heinz Odenthal
V.i.S.d.P.: Direktor Ekkehard Zipser
Artikel, die mit vollem Namen gekennzeichnet sind, geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Fotos:
Archiv 2, Koschorreck 2, M. Otten 3, Piater 1, Raiser-Süchting 16, Christian Schmidt 1, Talitha Kumi 8, Ziebarth 1

Gesamtherstellung: parise.gmbh, D-67346 Speyer

Konten des Jerusalemsvereins im Berliner Missionswerk:
EDG Kiel
BLZ 210 602 37, Konto 777 820;
Bank für Sozialwirtschaft,
BLZ 100 205 00, Konto 31 297

Reise-Seminar: Christen in Palästina und Israel

14.-23.Oktober 2005 in Bethlehem, Tabgha (See Genezareth) und Jerusalem

Auf diesem Reise-Seminar werden wir Menschen, Projekte und Land kennen lernen und uns über die Situation und die Zukunft der Christen im „Heiligen Land" informieren. Wir werden lutherische Gemeinden und Familien besuchen sowie die Entwicklungen der lutherischen Schularbeit kennen lernen.

Der Charakter des Reise-Seminars wird von Recherche geprägt sein: wir wollen auch das gesellschaftliche Umfeld der Christen in Palästina und Israel erfahren und Menschen hören, die Visionen von der Rolle der Christen in der Zukunft des Landes entwickeln. In Galiläa werden wir palästinensische Christen mit israelischer Staatsangehörigkeit treffen und auf einer Wanderung die Landschaft erleben, die den Hintergrund zur Bibel bildet. Blicke auf die Mauer und die Realität der Besatzung gehören zur Recherche dazu.

Unsere Unterkünfte sind ausgewählte christliche Gästehäuser, die in den letzten Jahren erneuert wurden. Wir fliegen mit Lufthansa.

Reiseleitung:
Andreas F. Kuntz, Förderverein Dar Al-Kalima e.V. (email:afkuntz@web.de, Tel. 0 36 41 / 37 67 70)
Thomas Ritschel, Evangelische Erwachsenenbildung Thüringen (email: info@eebt.de)

Reiseunterlagen erhalten Sie bei Frau Görmer in der Geschäftsstelle der Evangelischen Erwachsenenbildung in Jena, Telefon 0 36 41 / 57 38 37.

Preis:
ca. Euro 1.250,– (Einzelzimmerzuschlag Euro 140,–)

Der Jerusalemsverein
auf dem Kirchentag
vom 26.5.-29.5.2005:
„Markt der Möglichkeiten", Halle 6 Stand B13.

Vertrauensleute des Jerusalemsvereins

Auskünfte über unsere Arbeit bekommen Sie in den Landeskirchen:

Anhalt:
Pfr. Hans-Justus Strümpfel, Askanische Straße 23, 06842 Dessau, Tel.: 03 40/21 26 79

Baden:
Pfr. Rüdiger Scholz, Auguste Victoria Center, POB 14076, 91140 Jerusalem, Israel, Tel.: 00972-2-6287704, e-mail: auguste@netvision.net.il

Pfr. Wolf Eckhard Miethke, Torgasse 12, 74740 Adelsheim, Tel.: 0 62 91/12 13
e-mail: claudia-wolf.miethke@t-online.de

Bayern:
Pfr. Hans-Jürgen Krödel, Langonerstr. 8, 82377 Penzberg, Tel. 0 88 56/8 04 89 90
e-Mail: hans-juergen.kroedel@gmx.net

Pfr. Ernst Schwemmer, Unterer Grainbichl 5, 82418 Murnau-Westried, Tel.: 0 88 41/62 75 94

Berlin-Brandenburg:
Pfn. Christiane Jenner-Heimbucher, Ringstr. 36, 12205 Berlin, Tel.: 0 30/84 31 16 81, Fax: 0 30/8 33 90 18

Braunschweig:
Propst Matthias Blümel, An der Propstei 2, 38448 Wolfsburg, Tel.: 0 53 63/7 30 64,
e-mail: m.bluemel.propst@t-online.de

Hessen-Nassau:
Pfr. Andreas Goetze, Berliner Straße 2, 63110 Rodgau-Jügesheim, Tel.: 0 61 06/36 73,
e-mail: EvangGemeinde.Juegesheim@t-online.de

Pfr. Helmut Klein, Hauptstraße 13, 64753 Brombachtal, Tel./Fax: 0 60 63/14 71,
e-mail: Ev.Kirchbrombach@t-online.de

Hannover:
Dr. Frank Foerster, Ristedter Str. 19, 28857 Syke, Tel.: 0 42 42/93 76 10
e-mail: frank.foerster@evlka.de

Pfr. Friedel Kleinschmidt, Bergsteinweg 2, 31137 Hildesheim, Tel.: 0 51 21/2 13 04

Pfalz/Saar:
Pfr. Hermann Kuntz, Hahnenbalz 10, 67663 Kaiserslautern, Tel./Fax: 06 31/2 82 40
e-mail: hermann.kuntz@web.de

Rheinland:
Pfr. Klaus Gnoth, Am Sieper Park 32, 42855 Remscheid, Tel.: 0 21 91/94 99 11

OStR i.R. Dr. Ulrich Daske, Im Aggersiefen 13, 51645 Gummersbach, Tel./Fax: 0 22 61/7 62 00
e-mail: Drdaske@t-online.de

Westfalen:
Pfn. Annegret Mayr, Giersbergstraße 30, 57072 Siegen, Tel.: 02 71/5 11 21
e-mail: as.mayr@t-online.de

Pfr. Jens Nieper, Erlenbach 22, 34431 Marsberg, Tel.: 0 29 92/97 63 34
e-mail: nieperjens@hotmail.com

Pfr. Volker Kuhlemann, Bauksheide 22, 44328 Dortmund, Tel.: 02 31/5 33 27 23,
e-mail: volkerkuhlemann@epost.de

Württemberg:
Diakon Christian Schick, Rosenbergstraße 86, 70176 Stuttgart, Tel.: 07 11/6 36 47 29,
e-mail: christianf.schick@t-online.de

Schweiz:
Pfr. A. Kühnrich, Pfrundweg 5, CH-3646 Einigen, Tel.: 00 41/33/6 54 12 29

Österreich:
Pfr. Thomas Hennefeld, Schweglerstr. 39, A-1150 Wien, Tel.: 00 43/1/9 82 13 37,
e-mail: henn.kibla@evang.at

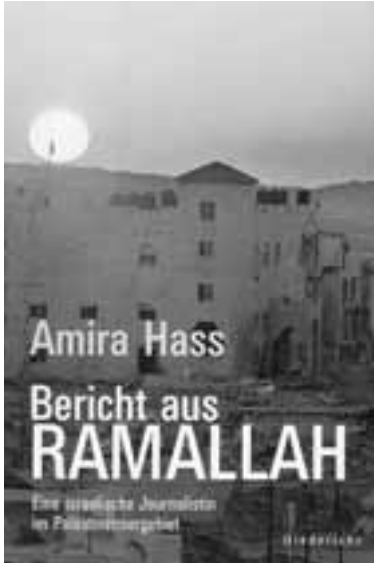
Sie können sich auch direkt an den Jerusalemsverein wenden:
Jerusalemsverein im Berliner Missionswerk, Georgenkirchstraße 69/70, D-10249 Berlin
Tel. (0 30) 2 43 44-192 / -195 / -196, Fax -124
Internet: http://www.jerusalemsverein.de
E-Mail: nahost-jv@berliner-missionswerk.de

Bericht aus Ramallah

Eine israelische Journalistin im Palästinensergebiet

Nachdem Amira Hass 1993 bis 1996 in Gaza gelebt und von dort für die israelische Tageszeitung Ha'aretz berichtet hatte – ihr Buch „Gaza" legt Zeugnis davon ab – zog sie 1997 nach Ramallah, um auch von dort, nahe dem Sitz der Palästinensischen Autonomiebehörde, möglichst authentisch zu informieren. Was wir über unsere Medien vom Krieg in Palästina hören, stammt meist aus zweiter und dritter Hand. Unsere Informanten berichten in der Regel aus Tel Aviv, was ihre Berichterstattung natürlich prägt.

Ganz anders bei Amira Hass. Sie ist ganz nah am Geschehen dran, kann den bohrenden Fragen, den Widersprüchen nicht ausweichen. Sie beschönigt nichts, sie übertreibt nichts. Gerade der nüchterne Berichtston macht einen so betroffen. Wenn sie mit einem israelischen Scharfschützen spricht, wie er Kinder von Jugendlichen unterscheidet, welche immer wieder wechselnden Schießbefehle er immer wieder bekommt, wie er sie ausführt. Oder in Hebron, wo in der Zone H 2 mit Ausgangssperren und anderen Demütigungen 20.000 Palästinenser von 500 fanatischen Siedlern seit Jahr und Tag im Schutz der israelischen Armee terrorisiert werden. „Unser Leben ist der Tod" sagt die Mutter der Familie M. Die Nachbarn sind schon fortgegangen. Es ist kaum möglich, Brot und andere Lebensmittel zu kaufen. „Unten streifen die Siedler durch die Straßen. Wir hören, wie sie lachen und reden und Radau machen, und wir sind in unserem Haus eingesperrt. Nachts hören wir Schüsse – immerzu hören wir Schüsse – und wir schlafen alle zusammen im hinteren Zimmer, so weit wie möglich von der Straße entfernt."



Amira Hass
Bericht aus Ramallah – Eine israelische Journalistin im Palästinensergebiet
Verlag Diederichs / Heinrich Hugendubel, Kreuzlingen/ München 2004. 231 Seiten, gebunden. 19,95 Euro.

Amira Hass schildert auch die Verwüstungen und den unappetitlichen Zustand der palästinensischen Verwaltungsgebäude in Ramallah nach dem Abzug der israelischen Truppen, wie sie sie am 6.5.2002 selbst gesehen hat. Sie schildert immer, was sie selbst sieht und hört. Das macht ihre Tagebuchnotizen so echt. Dabei lässt sie sich von keiner Seite den Mund verbieten. Sie berichtet auch über Spannungen innerhalb der palästinensischen Gesellschaft. Immer mehr Palästinenser fühlen sich von ihrer eigenen „Regierung", sprich Autonomiebehörde, nicht ernst genommen: Keine Versammlungsfreiheit, keine Informationsfreiheit, keine Meinungsfreiheit. Während ein Jahreshaushalt für die diversen Sicherheitsdienste 400 Millionen Dollar ausweist, sind für Bildung und Erziehung gerade mal 166 Millionen Dollar übrig.

Mit der Erkenntnis, dass dringend durchgreifende Veränderungen notwendig sind, das Ende der Besatzung und der Beginn eines demokratischen Staates Palästina, nimmt man von diesem Buch Abschied.

Hermann Kuntz, Vertrauenspfarrer des Jerusalemsvereins

Zu Fuß sieht man mehr

Eine Grenzwanderung mit dem Rucksack durch Israel und Palästina

Ein 55-jähriger hat sich aufgemacht, etwas von der konfliktgeladenen Realität des „Heiligen Landes" zu erspüren. Er verzichtet auf die offiziellen Public-Relations-Beauftragten, auf Info-Mappen und mediengerecht arrangierte Termine. Er wählt den Weg zu Fuß als „Chance, ein kleines Stück Wirklichkeit zu erleben....Ich wollte spüren, wie es sich lebt an und zwischen den Fronten."

Ende Oktober bis Anfang Dezember 2003 wandert er vom See Genezareth im Norden über die palästinensischen Städte Dschenin, Nablus und Ramallah, das Wadi Kelt mit dem Georgs-Kloster nach Jericho und zum Toten Meer, dann durch die Wüste über Hebron und Betlehem nach Jerusalem. 250 km zu Fuß durch große Teile des besetzten Westjordanlandes.

Ein Grenzgänger zwischen zwei verfeindeten Welten. Er redet mit allen, mit radikalen jüdischen Siedlern, mit Beduinen und palästinensischen Widerstandskämpfern. In Familien von Selbstmordattentätern ist er zu Gast bei Tee und Nüssen, schläft, wo es geht, in Privathäusern, auch unter freiem Himmel. Der Argwohn, der ihm zunächst auf beiden Seiten entgegen gebracht wird, löst sich auf vor der Schutzlosigkeit dieses unbewaffneten Wanderers.

Hans-Joachim Löwer
Heilige Erde – unheiliges Land. Eine Grenzwanderung durch Israel und Palästina.
Federking & Thaler Verlag. 2004. 22,00 Euro. ISBN 3-89405-644-4.

Und je mehr er erfährt vom Leben und Leiden und den Ängsten der Menschen, von historischen Ansprüchen, religiösen Emotionen und menschlichen Schicksalen, je länger er wandert, desto spürbarer reist er auch in die Geschichte dieses seit Jahrtausenden umstrittenen Landes. So stellt er jeder der in 23 Kapiteln berichteten Etappen seiner Reise ein Zitat aus Bibel, Talmud oder Koran voran.

Hans-Joachim Löwer, erfahrener Journalist, 16 Jahre Auslandsreporter des *stern*, dann Leiter von Bildungsprojekten in Ländern der dritten Welt, ist ein hervorragender Zuhörer, der auch Blicke und Gesten wahr nimmt. Und er ist ein glänzender Erzähler. So ist ein Buch entstanden, das sich liest wie ein guter Roman. Und das gleichzeitig ergreift durch die Dichte der Schicksale, den Teufelskreis der Gewalt und die kleinen Zeichen der Hoffnung.

Als ein solches erlebt der Autor das vom lutherischen Pfarrer Mitri Raheb in Betlehem geschaffene „Internationale Zentrum“: der Versuch, ein Bollwerk des Geistes gegen die Macht der Panzer und Gewehre zuschaffen, Räume der Hoffnung für ein Leben vor dem Tod.

50 Farbfotos erhöhen die Anschaulichkeit des Buches, das ich beim zweiten Lesen noch spannender fand. Die 20-seitige Chronik im Anhang „Von Abraham bis Arafat – Das 4000-jährige Ringen um das Heilige Land“ enthält Wissenswertes. Ich empfehle dieses Buch gerne.

Dr. Christoph Rhein

Buchhinweis

Intifada II – Tagebuchaufzeichnungen eines Schulleiters

Der frühere Schulleiter von „Talitha Kumi“, Wilhelm Goller, hat auf Wunsch von Freunden und Bekannten seit Beginn der II. Intifada im Herbst 2000 bis kurz vor seiner Pensionierung im Jahr 2004 über seinen Schulalltag im palästinensischen Autonomiegebiet berichtet.

Ausgangssperren, Panzeraufmärsche, Straßenblockaden, Mauerbau, Schulschließungen und der weit gehende Zusammenbruch der Friedensarbeit mit Israel ziehen sich als roter Faden durch die Aufzeichnungen. Umso ermutigender sind seine positiven Erlebnisse: Schülerinnen und Schüler, Lehrerinnen und Lehrer sowie alle anderen Mitarbeiter ermöglichen Schule trotz immenser physischer und psychischer Belastungen.

Die bewusst persönlich gehaltenen Notizen sind erlebte Geschichte der derzeitigen Lebensumstände im palästinensischen Autonomiegebiet. Kein Journalist oder Besucher vermag die Widersprüchlichkeit von Verzweiflung und Hoffnung authentischer zu erzählen.

Bestellungen über:
Natur und Kultur,
Steinberger Str. 40, 50733 Köln,
Tel. (0221) 91 24 96 21,
Preis: 8,– Euro zzgl. 2,50 Versandkosten.

Unter einem sicherem Dach

Renovierung der evang.-luth. Kirche in Beit Sahour

Unsere Kirche in Beit Sahour besteht seit etwa sechzig Jahren. Wir haben über die Jahre etliche Veränderungen für die Sicherheit der Gemeinde und die Schönheit der Kirche vorgenommen.

Diesmal wurden gründliche Renovierungen ausgeführt. Weil das nach innen gewölbte Kirchendach für die Gemeinde gefährlich wurde, mussten wir endlich Umbaumaßnahmen ergreifen, und ein neues, mit Stahlbeton verstärktes Dach aufsetzen.

Ein großer Dank geht natürlich an unsere Partnerkirche in Zürich, die diese Arbeit zum größten Teil finanzierte. Uns ist das Aussehen des Kirchenbaus schon wichtig, aber wichtiger ist und bleibt der religiöse Geist der Kirche. Denn die Kirche versammelt und vereinigt die Gemeinde unter einem sicheren Dach, wo wir Sorgen und Brot miteinander teilen dürfen.

Jesus Christus sagt: „Wo sich zwei oder drei unter einem Dach in meinem Namen versammeln, bin ich in ihrer Mitte“.

Die Arbeit fing im September 2004 an, als das alte Dach abgerissen wurde. Danach wurden die Mauern um etwa einen Meter aufgestockt, und die Stützsäulen aus der Kirche entfernt. Ein neues, verstärktes Dach wurde aufgesetzt. Bei dieser Gelegenheit wurden auch andere Nebenarbeiten ausgeführt. Eine Loge für den Chor und die Orgel wurde unter dem jetzt um etwa 1.50 Meter erhöhten Dach gebaut. Diese Maßnahme, zusammen mit der Entfernung der Säulen, schaffte zusätzlichen Platz für die Gemeinde. Außerdem wurden neue Stufen zum Altar und ein Soundsystem eingebaut.

Wir hatten aber nicht damit gerechnet, dass noch weitere Ausgaben dazukommen, wie neue Lampen, Malerarbeiten, zusätzliche Bretter für die Holzvertäfelung (die alten wurden sorgfältig entfernt und, soweit möglich, wieder benutzt), und die zusätzlichen Arbeitslöhne. Auf jeden Fall sind die Renovierungen mit Gottes Hilfe ordentlich ausgeführt worden.

Viele Gemeindeglieder nahmen am Festgottesdienst teil.

Am 28.11.04, gerade zum 1. Advent, wurde die Kirche mit dem neuen Dach eingeweiht.

Natürlich wurde die Eröffnung unserer in neuem Glanz strahlenden Kirche gefeiert – von unserem Bischof Munib Younan und Pastoren unserer Gemeinden und den vielen Gästen. Es war ein großer Tag zu feiern.

Möge Gott, der große Betreuer, unsere Gemeinde und Kirche schützen und in Liebe, Glauben und in Frieden stärken.

Hani Odeh Gemeindeprediger
und die Ältesten der Gemeinde

Al Walajeh – ein palästinensisches Dorf in kafkaesker Bedrängnis

Am 17. Januar 2005 war das eingetreten, was die Bewohner des Dorfes Al Walajeh – gelegen am südlichen Rand von Jerusalem und westlich von Bethlehem – seit Wochen befürchtet hatten.

Um 6 Uhr morgens erschien die israelische Armee im Dorf mit insgesamt weit über 20 Militärfahrzeugen, zwei Planierraupen und einem Bulldozer. Sie beschossen die Schule mit Tränengas und schlossen sie. Dann erklärten sie das Dorf zur militärischen Sicherheitszone.

Um 6.30 erreichte uns der Anruf aus dem Dorf. Wir hatten Glück, konnten die Militärkontrollen umgehen und waren bald nach 7.30 vor Ort.

Im Lauf des Vormittags wurden wir gemeinsam mit den Dorfbewohnern und einigen anderen herbeigeeilten Unterstützern Zeugen einer umfassenden Zerstörungsaktion von insgesamt 11 Gebäuden.

Warum das alles?

Die Geschichte des Dorfes Al Walajeh ist nicht ungewöhnlich im Angesicht der israelischen Politik der Zerstörung von Häusern, Vertreibung von Palästinensern aus ihren Dörfern und Konfiszierung von palästinensischem Land.

Bis zur Gründung des Staates Israel war Al Walajeh ein friedliches Dorf mit etwa 2000 Bewohnern an einem Berghang westlich von Bethlehem gelegen. 1948 wurde das Dorf zerstört. Die Bewohner flohen, die Mehrzahl von ihnen nach Jordanien, Syrien in den Libanon, wo heute noch viele in Flüchtlingslagern leben.

Einige wenige, etwa 120 bis 150 liessen sich auf dem Berghang an der anderen Talseite nieder, damals noch unter jordanischer Herrschaft. Das Land gehörte ihnen, es war bis dahin landwirtschaftlich genutzt worden.

So bauten diese Flüchtlinge in unmittelbarer Nachbarschaft ihres zerstörten Dorfes das neue Dorf Al Walajeh. Inzwischen leben hier etwa 2000 Menschen, die Kinder und Enkel derjenigen, die 1948 flohen. Viele von ihnen konnten sich bislang von den Produkten ihrer Landwirtschaft ernähren. Andere suchten Arbeit in den nahegelegenen Städten Bethlehem und Jerusalem.

1967 – im Ergebnis des Sechstagekrieges – annektierte Israel über 50% des Dorfes und der landwirtschaftlichen Fläche (ca. 7 Quadratkilometer).

Der restliche Teil des Dorfgebietes kam unter israelische Militärbesatzung. Dieser unterschiedliche Rechtsstatus hatte viele Jahre keine Bedeutung für die Menschen in Al Walajeh . Sie alle behielten ihre palästinensischen Identitätsausweise und nahmen die Dienstleistungen aus Bethlehem in Anspruch.

Die ersten beunruhigenden Nachrichten stammen aus den Anfängen der 80er Jahre. Damals erfuhren die Dorfbewohner erstmals offiziell, dass ein Teil ihres Dorfes und der angrenzenden landwirtschaftlichen Flächen von

Des Dorf Al Walajeh.

Die israelische Armee rückt mit Militärfahrzeugen, Planierraupen und Bulldozern an.

der Israelischen Regierung als Jerusalemer Stadtgebiet angesehen wurde.

Erste Schritte um ihre Pläne durchzusetzen unternahmen die israelischen Behörden jedoch erst Anfang der 90er Jahre. Die Bewohner des betroffenen Dorfteils (etwa 600 Menschen in damals 92 Häusern) erfuhren, dass sie, da keine Jerusalemer Bürger, illegal in ihren Häusern wohnen, dass sie ihre Häuser illegal gebaut haben, nämlich ohne eine Genehmigung durch die zuständigen Stellen der israelischen Bürokratie (entsprechende Bauanträge waren abgelehnt worden mit dem Hinweis, dass es für das Dorf keinen Bebauungsplan gäbe), dass sie ihr Land nicht bebauen dürfen, da sie keine Erlaubnis haben, in Jerusalem zu arbeiten, schließlich, dass sie eigentlich nicht existieren dürfen.

Die Bewohner suchten Unterstützung durch einen israelischen Anwalt, der sie seitdem vertritt. Er war früher Mitarbeiter des israelischen Geheimdienstes. Die Bewohner vertrauen ihm.

Sein erster Erfolg vor Gericht war die Rettung ihrer rechtlichen Existenz. Sie haben ihre palästinensischen Identitätsausweise behalten.

Seit etwa vier Jahren verstärken die israelischen Behörden den Druck. Von den 92 Häusern wurden in den letzten zwei Jahren 17 zerstört. Von den verbliebenen 75 Häusern haben zur Zeit 53 „Demolition-Orders“. Davon sind bereits 39 endgültig gerichtlich entschieden, die Zerstörung jedoch zum Teil noch aufgeschoben bzw. „eingefroren“ bis Mitte des Jahres 2006. Die Bewohner sollen sich bis dahin entweder um eine Legalisierung ihres Besitzes kümmern (wie auch immer) oder ihre Häuser selber zerstören. Letzteres würde sie von den Kosten für den Abriss entlasten (bis zu 20 000 Shekel, entspricht etwa 3600 Euro) In jedem Fall jedoch müssen sie Strafe für illegales Bauen zahlen z.B. für 84 Quadratmeter 18 500 Shekel in Monatsraten. Bei Nichtzahlung der Raten droht eine Haftstrafe von 93 Tagen.

Traurig beobachten Bewohner des Dorfes und die Autorin des Artikels die Zerstörungsmaßnahmen im Dorf.

Die Planierraupen haben die Wasserleitung zerbrochen.

Ein anderes Gerichtsurteil mit einem endgültigen Räumungsbefehl ordnet eine Strafe von 80 Shekel an für jeden Tag, den der Hausbesitzer weiter in seinem Haus wohnt und obendrein eine Haftstrafe von 500 Tagen.

Seit Herbst letzten Jahres erleben die Dorfbewohner weitere bedrohliche Militäraktionen. Soldaten suchen sie in ihren Häusern auf und beschimpfen sie, weil sie angeblich illegal dort leben. Wer auf dem eigenen Land arbeitet, läuft Gefahr körperlich misshandelt und angegriffen zu werden. In den letzten Wochen wurden beide Busse, die Al Walajeh mit Bethlehem verbinden und sowohl für Schulkinder als auch für alle Erledigungen in Bethlehem von großer Bedeutung sind, beschlagnahmt und die Fahrer verhaftet mit der Begründung, dass die Fahrzeuge keine Genehmigung haben, im Stadtgebiet von Jerusalem zu fahren. Auch Privatfahrzeuge wurden beschlagnahmt.

Der Höhepunkt war dann die Zerstörungsaktion vom 17. Januar. Es wurden vier – noch im Bau befindliche – Wohnhäuser und sieben Gerätesschuppen oder Ställe zerstört.

Die Planierraupen zerbrachen außerdem zwei öffentliche Wasserleitungen, rissen Mauern an Strassen und Wegen ein und zerstörten landwirtschaftliche Flächen.

Die auf insgesamt 40 Jeeps verteilten Soldaten schirmten jede dieser Aktionen generalstabsmäßig ab.

Die Dorfbewohner stellen sich darauf ein, dass weitere derartige Aktionen folgen. Deshalb gibt es Überlegungen aus dem Kreis der Unterstützer: Israelian Committee against House Demolition, Rabbis for Human Rights, Israelische Menschenrechtsorganisation B’tselem, International Solidarity Movement, verschiedene israelische Einzelpersonen, das „Alternative Infor-

mation Center“ wir vom Ecumenical Accompaniment Programme in Palestine and Israel und andere, gemeinsam mit den Dorfbewohnern zu beraten, wie ihr ziviler Widerstand am wirkungsvollsten unterstützt werden kann.

Das wird für einige Zeit nötig, weil Al Walajeh ebenfalls von dem geplanten Mauerbau betroffen ist. Die derzeitige Planung sieht vor, dass eng um den Ort herum die Mauer gebaut wird und damit das Dorf all seine landwirtschaftlichen Flächen verliert. Es wird nur einen Ausgang aus diesem „Ghetto“ geben, für den man eine Genehmigung beantragen muss. Diese Zukunftsperspektive würde die kafkaeske Situation perfekt machen.

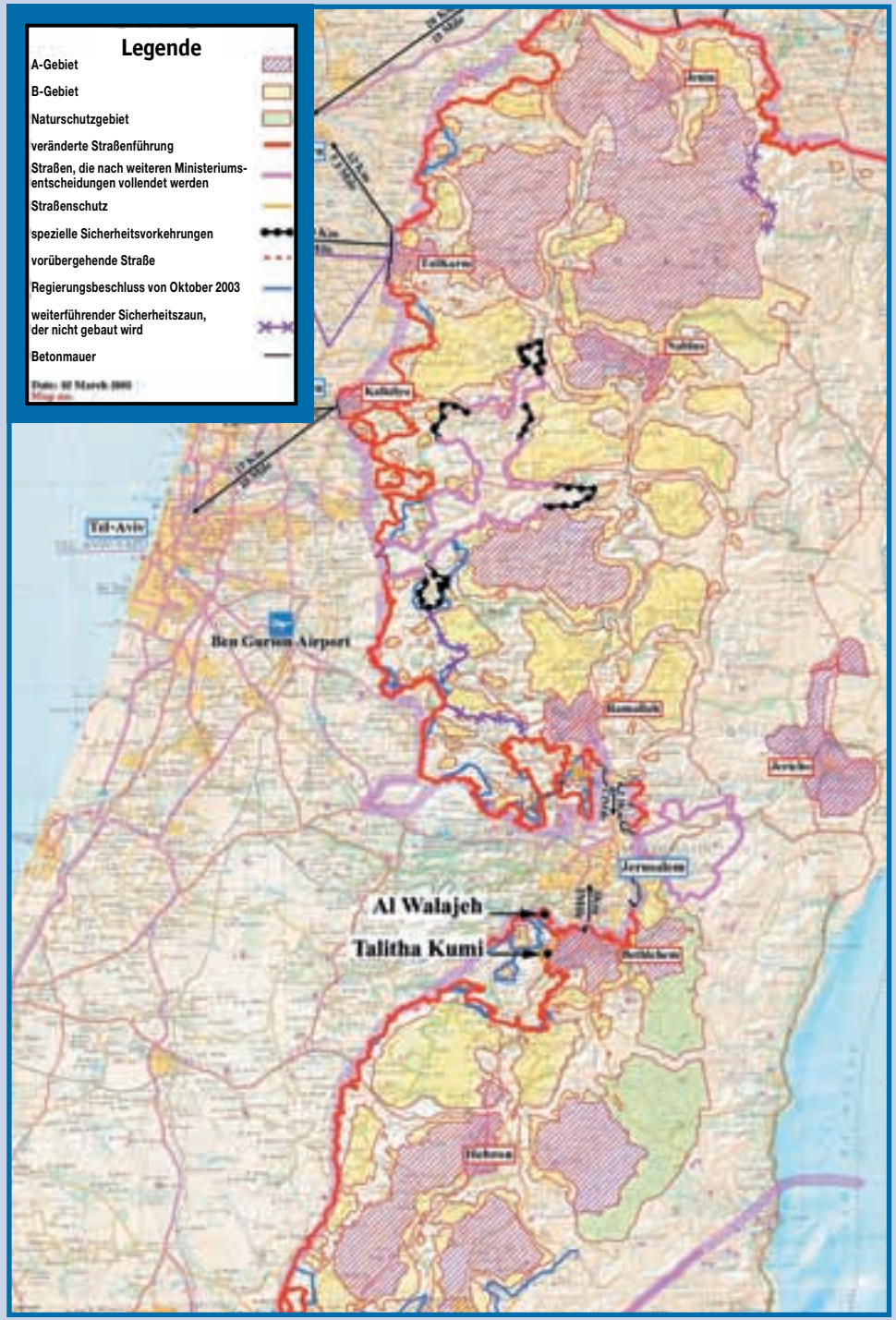
Christine Raiser-Süchting, Teilnehmerin am ökumenischen Beobachterprogramm Dez. 2004-März 2005.

Die Bewohner stehen vor einem Trümmerhaufen.

Auszug aus einem Interview, das der israelische Ministerpräsident Scharon dem Korrespondenten der FAZ, Jörg Bremer, gegeben hat (FAZ, 10.03.2005, S. 6)

Es gibt eine protestantische Schule in Beit Jallah, die heißt Talitha Kumi. Nach den Plänen für die Grenzanlagen könnte es passieren, dass viele Schüler ihre Schule nicht mehr erreichen. Sind Sie sich darüber im klaren, dass es zu einem gerichtlichen Verfahren Deutschlands gegen Israel kommen könnte?

Scharon: Deutschland und Israel verbinden 40 Jahre diplomatische Beziehungen, und da sollte es keinen Grund für einen Rechtsstreit geben. Gute Beziehungen werden von Israel und Deutschland als besonders wichtig angesehen. Ich kann Ihnen sagen, dass wir alles unternehmen werden, Probleme dieser Art zu lösen. Es wird eine praktische Lösung geben. Der Zaun aber ist ein Muss. Er ist ein wichtiger Schritt für unsere Verteidigung. Aber er ist keine politische Grenze. Es wird eine Antwort auf Ihr Problem geben.



Mädchen – steht auf!

Girls' Club in Talitha Kumi

Warum einen Girls' Club an einer koedukativen Schule? Jeden Mittwoch kommen wir, die Mädchen aus der 10. und 11. Klasse – lassen den letzten Schulbus sausen, denn es ist uns wichtig, zusammen zu sein.

Warum? Was bei diesem Zusammensein gemacht wird, das bestimmt die Gruppe. Vorschläge werden von vielen gemacht. Da gibt es zum einen uns engagierte Mädchen, zum anderen mittlerweile ein Team von Frauen, das organisatorisch unserem Girls' Club unter die (Mädchen)Arme greift. Ziel ist es, dass das Team langfristig auch nur noch begleitend dabei ist. Unsere Mädchengruppe soll lernen, Verantwortung für die ganz eigenen Interessen zu übernehmen.

Singen macht Spaß und lenkt von den alltäglichen Problemen ab.

Aber den Girls' Club gibt es schon lange in Talitha – neu ist er nicht. Man kann durchaus sagen, dass er auf eine lange Tradition zurückblickt. So nahm sich die ursprüngliche Mädchenschule ausschließlich der Sache der palästinensischen Mädchen an. Dieses Konzept wurde dann in den 80er Jahren in eine koedukative Pädagogik umgewandelt. Aber man merkte doch schnell, dass die Sache der Mädchen in einer weithin männlich geprägten Gesellschaft unterstützt werden muss.

In der Phase scheinbar politischer Ruhe nach der ersten Intifada, in den 90er Jahren, entstand wieder mehr Freiraum. Gesellschaftliche Weiterentwicklung war wieder denkbar. Und so wurde der Girls' Club 1997 aus der Taufe gehoben.

Die zweite Intifada zu überstehen, raubte allen sehr viel Energie. Auch dem Girls' Club. Seit einem halben Jahr ist er jedoch aus dem Dornröschenschlaf erwacht. Er schlief nur, gleich der biblischen „Talitha". Und heute strotzt der Girls' Club mit neuer Power.

Was wir machen? Da ist von A bis Z vieles dabei: Abends sind wir schon in eine Filmvorführung gegangen. Backen für unsere Weihnachtsfeier... Diskussionen zu Filmen, in denen Mädchen eine besondere Rolle spielen ... Interaktive Sozialspiele zur Stärkung der Gruppendynamik, Junges palästinensisches Theater ... und nicht zuletzt: Zusammensein ist alles!

Mittwochs, 14.15 in der Bibliothek der Schule: Ohne zu flunkern ... keine kommt zu spät. Ohne viel Aufwand bringt die eine oder andere von uns mal ein paar Kekse mehr mit. Ein Stuhlkreis ist schnell zurechtgerückt. Und alle sind bei der Sache. Natürlich – K. ist mal wieder lauter als die anderen, S. schwatzt auch wieder zur Seite, M. kommt doch zu spät und hat ihren Auftritt – aber das gehört dazu, wir sind ja nicht im Unterricht!

Besonderes Kennzeichen: Es gibt ein Clubsparschwein. Für kleine Ausflüge u.a. Den einen Schekel mittwochs entbehrt jede von uns gerne. Genauso auch das bunt gemischte Team von Frauen. Die Sekretärin, die Sozialpädagogin, verschiedene Lehrerinnen, die Internatsleiterin und auch eine Buchhalterin. Aber: Mit dem Clubsparschwein kommen wir natürlich nicht wirklich weit. Und schon gar nicht nach Akko. Denn dahin würden wir, die Mädels vom Girls' Club, wahnsinnig gerne fahren. Da war nämlich noch keine von uns. Und irgendwie haben wir die Hoffnung, dass wir trotz der Mauer, die gerade gebaut wird, dorthin kommen. Hätten Sie Lust, uns dabei zu helfen?

Autorinnen: Raneen, Katia und Sofia vom Girls' Club & zwei aus dem Team

Zusammensein ist alles – so lautet das Motto des Mädchenclubs.

Auf die Plätze ... fertig ... lesen!

Vorlesewettbewerb in drei Sprachen

Zum Lesen gehört Lust am Wort eines anderen und Neugierde. Zum Vorlesen gehört Lust an der eigenen Stimme und eine gehörige Portion Mut.

Beides haben verschiedene Schülergruppen erprobt, als sie im Februar am ersten Lesewettbewerb Talitha Kumis teilgenommen haben. In drei Sprachen wurde hier an drei Samstagen um die Wette gelesen. Zuerst fieberten da Achter- und Neunerles ihrem Lesevortrag auf Deutsch entgegen. Am folgenden Samstag waren Schüler aus der 7. und 6. Klasse mit englischen Texten am Start und schließlich wagten sich sogar die Fünftklässler in den Lesering, mit Texten in ihrer Muttersprache. Bei den drei Sprachen handelt es sich um die Sprachen, die in Talitha unterrichtet werden: Arabisch, Englisch und Deutsch.

„Lasst uns den Text mal lesen? Wer möchte?“ – eine typische Frage im Sprachunterricht. Und tatsächlich schnellen nicht selten die Finger vieler Schüler in die Höhe. Vorlesen im Unterricht ist eine der Aktivitäten, die viele Schüler sehr

Früh übt sich, wer eine richtige Leseratte werden will.

lieben. Ich erinnere mich bestens, dass das Vorlesen von Schulbuchtexten eine der angenehmeren Abwechslungen auch in meinem Schüleralltag bedeutete. Wie kommt das?

Vielleicht liegt es daran, dass mal endlich alle still sind und man plötzlich als Vorleser die Macht des Wortes im Klassenkollektiv innehat. Es müssen einfach alle übrigen zuhören. Und gewöhnlich ist das auch so. Man kann dann Stecknadeln im Klassenzimmer fallen hören. Womöglich nicht nur ein Genuss für den Lehrer? Aber vielleicht ist der Grund auch viel prosaischer und die Schüler nutzen nur die willkommene Gelegenheit, dass der Lehrer auch mal still sein muss.

Irgendwo dazwischen pulst gewiss auch die (Vor)Leselust: Man schlüpft mit fremden Worten in eine – oder gleich verschiedene – Rollen. Eine spannende Erfahrung. Auch eine wichtige.

Aber das Vorlesen im Klassenzimmer unterscheidet sich doch gewaltig von einer Präsentation im Rahmen eines Lesewettbewerbs. Denn liest man im Klassenzimmer den Lehrbuchtext, ist da der geschützte Raum inmitten der Mitschüler, die im günstigsten Falle alle mit Mitlesen beschäftigt sind und man steht zugleich unter der fürsorglichen Obhut des Lehrers, der sich freut, dass die Schüler mal freiwillig auf den gemachten Vorschlag anspringen.

Um die Wette lesen – das ist schon etwas ganz Anderes: Allein gehst du ans Rednerpult. Allein stehst du da, einziger Begleiter der Text, den du vorbereitet hast. Mit einem bisschen Glück steht dir gerade mal das Leselämpchen zur Seite. Und vielleicht deine Eltern und Mitschüler, die allesamt mächtig stolz sind, dass du dich traust.

Da geht es nicht nur darum, geschriebenen Worten die eigene Stimme zu verleihen. Das gelungenste Vorlesen überzeugt das Publikum nicht, wenn du deine Zuhörerschaft nicht mit einem mutigen Blick kontaktierst. Oder wenn du vor Aufregung vergisst, ein paar Worte zu deiner eigenen Person zu sagen. Wenn dein Mund urplötzlich staubtrocken und deine sonst klangvolle Stimme zu einem Krächzen mutiert, deine Zunge sich zu überschlagen scheint und auch ansonsten die Knie unzuverlässig werden! Schlimmer noch, wenn du merkst, dass dein wohl präparierter Text, dessen Worte du mittlerweile rückwärts singen könntest, zu einer undurchsichtigen Bleilandschaft mutiert – und der Faden zwischen den Wörtern reißt ... wo war ich?...

Wer kennt dieses Szenario nicht? Früh geübt sein will es, sich vor einer Zuhörerschaft zu präsentieren. Denn das muss man immer wieder unter Beweis stellen im Leben. Und der Schülerlesewettbewerb ist dazu eine gute Möglichkeit.

Kristina Wiskamp

Hier können Sie helfen

Neue Bücher für Schulbibliotheken

Bisher gibt es in Palästina kaum öffentliche Bibliotheken. Lesen hat allgemein einen geringeren Stellenwert als die mündliche Kommunikation. Und wie überall auf der Welt, hat auch in Palästina das Fernsehen das Familiengespräch erobert und bestimmt den Tagesablauf.

In Talitha Kumi und den anderen lutherischen Schulen sind die Schulbibliotheken beliebte Treff- und Anziehungspunkte für Lehrer und Schüler. Hier arbeiten sie an Projekten für den Unterricht, studieren in Fachliteratur und suchen im Internet nach hilfreichen Informationen oder entspannen sich nach einem anstrengenden Arbeitstag mit einem guten Buch. Hier werden Schülerinnen und Schüler durch eine fachlich bestens ausgebildete Bibliothekarin bei der Suche nach einem spannenden Buch beraten oder können sie Lektüre fürs Wochenende ausleihen. Die Schulbibliotheken erfüllen in allen evangelischen Schulen eine wichtige pädagogische Funktion. Wo in vielen Familien das Geld nicht einmal mehr für die Ernährung ausreicht, muss auf die „geistige Nahrung“, nämlich Bücher, ganz verzichtet werden. Und dabei ist Bildung die beste Investition für die Zukunft ihrer Kinder.

In der Bibliothek von Talitha Kumi.

Unter der Anleitung der Bibliothekarin Natalie Al-Tawil arbeiten die Schülerinnen und Schüler gerne in der Bibliothek.

In den Schüleraufsätzen in diesem Heft wird deutlich, wie sehr Kinder und Jugendliche unter dem Eingeschlossensein leiden und wie sehr sie sich nach Freiheit und Frieden sehnen.

Gute Literatur ist nötig, die Mut machen, trösten, Fantasie und Lebenslust wecken kann. Gute Kinderbücher sollen schon bei den Jüngsten die Freude am Lesen fördern. Doch neben der Belletristik müssen die Bibliotheken auch einen breiten Bestand an fachbezogener oder unterrichtsrelevanter Literatur, wie Lexika, Nachschlagewerke und Wörterbücher bereitstellen. In den meisten Schulbibliotheken ist der Bestand veraltet und genügt weder den Herausforderungen des neuen palästinensischen Lehrplanes noch dem Wissensdurst der Schülerinnen und Schüler. Zudem ist im Schulhaushalt für Schulbibliotheken kein Geld vorhanden.

Bitte tragen Sie mit Ihrer Spende dazu bei, dass die Schulbibliotheken an allen lutherischen Schulen besser ausgestattet werden und immer mehr palästinensische Jugendliche die Freude am Lesen gewinnen.

Projektnummer 4213
Schulbibliotheken
Spendenkonto:
EDG Kiel, Filiale Berlin,
BLZ 210 602 37, Konto 777820

Für weitere Informationen schreiben Sie bitte an den:
Jerusalemsverein im Berliner Missionswerk, Georgenkirchstraße 69/70, 10249 Berlin,
Telefon (0 30) 2 43 44-192 / -195 / -196, Telefax (0 30) 2 43 44-124
Internet: http://www.jerusalemsverein.de · E-Mail: nahost-jv@berliner-missionswerk.de

„Wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf.“*

Ein solches Kind
ein Kind aus Palästina
ein Kind, das fragt:
„Warum?“ „Wozu?“

mit Erinnerungen
an Schmerz und Unrecht
ein Kind,
das von Zukunft träumt
voll Hunger nach Leben
einer Zukunft mit Lachen und Tanz

ein Kind,
das auf Mauern schaut
und frei sein will

es aufnehmen
es willkommen heißen
es auf Augenhöhe heben
ihm sagen:
Gut, dass du da bist

Auf dich haben wir gewartet.
Wir brauchen dich.

Wer ein solches Kind aufnimmt,
nimmt mich auf.

Ute Augustyniak- Dürr

*(Aufschrift im Eingangsbereich von Talitha Kumi)